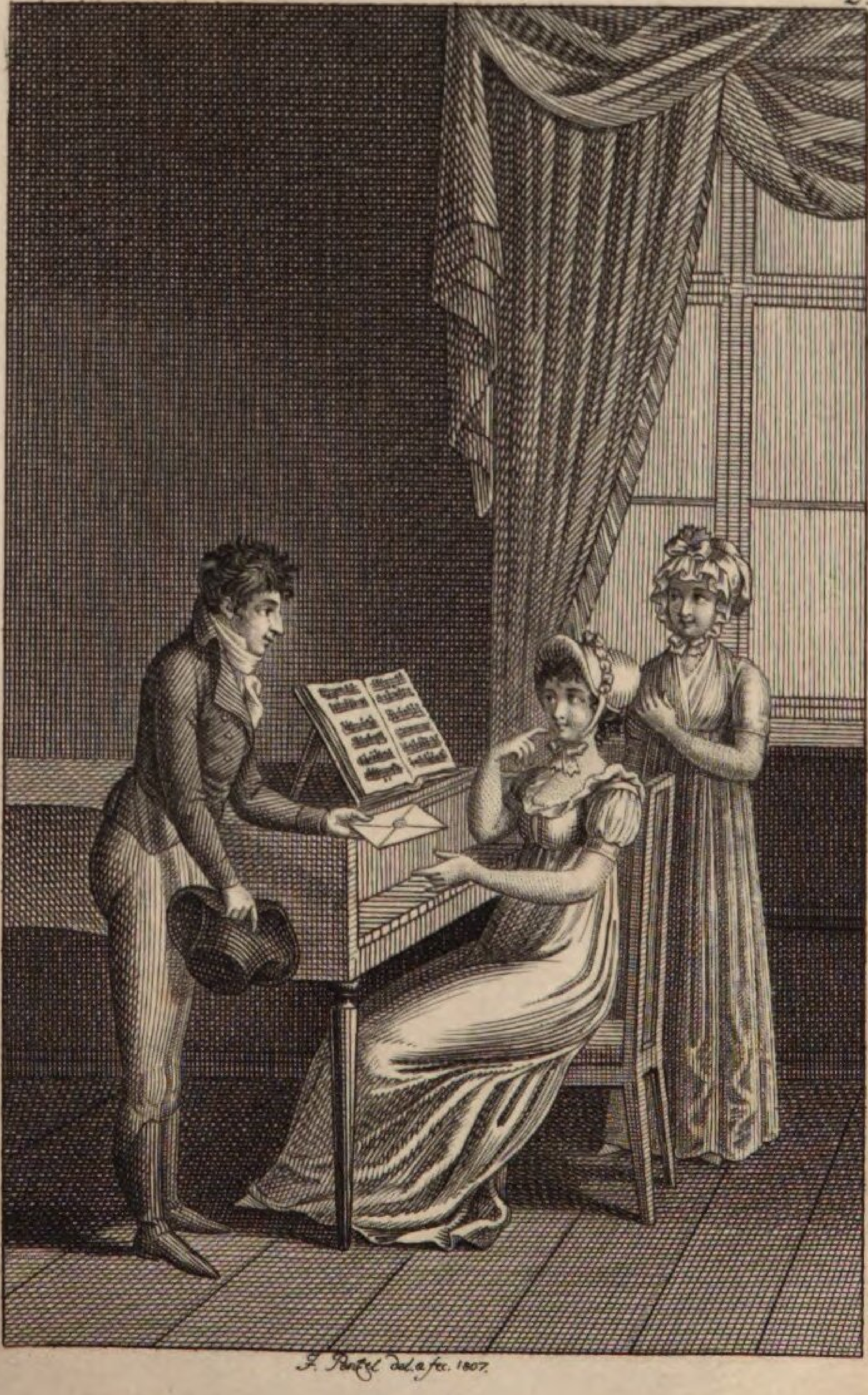
Rem. I
8
-2-

Rem. I 8-2 [Fischer]

Musikalische & literarische Leihanstalt
Buch Kunst und Musicalienhandlung
von
Johann Casimir Dresch
in Bamberg an der untern Brücke

No 1512.

2.



F. Penzel del. a fec. 1807.

Hannchens
Hin- und Herzüge
nebst der
Geschichte dreyer Hochzeitsnächte.

Von
Christian Althing.

Zweytes Bändchen.

Zweyte verschönerte Auflage.
Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1807.
In Commißion bey Heinrich Gräff.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Hannchens
Hin- und Herzüge.

Zweytes Bändchen.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Der Paß.

Ich war so gut gegangen, daß ich in einer Stunde das bekannte Wirthshaus erreichte. Um mich ein wenig zu erwärmen, beschloß ich hineinzugehen, und fand es zu meinem größten Erstaunen voll Dragoner. — „Bringen Sie etwas zu essen!“ — sagte ich zur Wirthin, und nahm beym Ofen Platz. Alles sprach von dem schrecklichen Vorfall, den ich nur zu gut kannte.

„Wo kommen Sie denn noch so spåte her, in dem erschrecklichen Wetter?“ — fragte die Wirthin theilnehmend, als sie mir das Verlangte brachte. —

„Von ***“ — gab ich zur Antwort.

„Und wo wollen Sie denn hin?“

„Nach P“ — Ich nannte ihr das erste Dorf über der Grenze, und merkte, daß die Dragoner aufhorchten.

„Du mein Gottchen! — Nun Sie wollen doch ein Bette haben?“

„Nein, ich gehe die Nacht noch fort, Frau Wirthin.“

„Die Nacht! Ach du mein Herr Jesus im Himmel droben! 'S ist ja ein Wetter, daß man keinen Hund 'nausjagt!“

„Es hilft nichts, ich muß einmal hin.“ — Ich sagte das mit einem so traurigen Tone, daß sie mich mitleidig von der Seite ansahe, und stillschwieg. Indessen trat der Unteroffizier näher, und betrachtete mich mit vieler Aufmerksamkeit.

„Nach P. — will der Musje?“

„Ja!“

„Nun da wird er wohl auch einen Paß haben?“

„Einen Paß? Nein, den hab ich nicht, Herr Corporal!“

„Nun da wird er auch nicht hinkommen!“

„So? – Warum denn nicht?“

„Das wird er schon sehen! Deswegen sind wir hier. He!“ — fuhr er zu seiner Mannschaft fort — „Hier nehmet den Arrestanten hin!“

„Herr Jesus!“ — schrie ich — „Ich habe ja nichts begangen! — Um Gotteswillen, lassen Sie mich doch los! Was wollen Sie denn mit mir anfangen?“

„Das wird er schon sehen! — Warum hat er keinen Paß! — Da kann ich nicht vor! — Das ist meine Ordre!“

„Aber wo wollen Sie mich denn hinbringen?“

„Das wird er morgen früh schon sehen! — Hier!“ — sagte er zu meinen beyden Wächtern — „Paßt auf, ihr Sackrementer, und laßt ihn nicht aus den Augen!“

Es ist unmöglich zu sagen, wie mir in diesem Augenblicke zu Muthe war. Meine Angst preßte mir Thränen aus, und kaum verstand ich, was sie weiter sprachen. Indessen wurde die Streu gemacht, und die gute Wirthin brachte einige Betten für mich. — „Du lieber Gott!“ — sagte sie mitleidig — „Aber warum hat er auch keinen Paß bey sich?“ — Sie wiesen mir meine Stelle in einem Winkel an, legten sich um mich herum, und setzten eine große Laterne in die Mitte. — „Mach' er keine Geschichten!“ — sagte der Unteroffizier — „Oder, straf mich Gott! ich schone nicht!“

Zweytes Capitel.

Wehmuth!

Alles fing an einzuschlafen, aber ich konnte kein Auge zuthun. Ich war so unglücklich, so von aller Welt verlassen, daß ich hätte sterben mögen! Wie wird es dir gehen? Wo werden sie dich hinbringen? Wo wird Er seyn? Was wird Er machen? — Alle diese Ideen folgten sich, eine nach der andern. Ich sahe bald, daß mein Arrest mit jenem Vorfall in Verbindung stehen müsse, und meine neuen Besorgnisse wurden nur desto schrecklicher.

Der Regen schlug heftig an die Fenster, und der Wind rasselte in deu Bäumen. Die Laterne warf ein düsteres melancholisches Licht

in die Stube, und schnarchend lagen meine Wächter mit ihren Säbeln neben mir. Einen Augenblick dachte ich an die Möglichkeit, mich zu flüchten. Schon berechnete ich meine Schritte, wie ich leise über sie wegsteigen, und die Thüren öffnen wollte; schon machte ich eine Bewegung aufzustehen, als der Corporal erwachte, und mich von neuem bedrohte. Ich sah, daß alles vergebens seyn würde, und sank trostlos auf mein elendes Lager zurück. Weinend warf ich mich hin und her, bis die Wanduhr eins schlug, und die höchste Ermüdung meine Augen schloß.

Gegen Morgen standen zwey Dragoner auf, die Pferde zu füttern, und ich erwachte aus einem fürchterlichen Traume. — „Schlaf er! Schlaf er!“ — rief der Unteroffizier — „'s ist erst viere!“ — Es war mir unmöglich, wieder die Augen zu schließen, aber ich that, als ob ich schlafen könnte.

Die beyden Dragoner kamen zurück. — „Der arme Teufel!“ — sagte der eine, als sie sich wieder niederlegten — „Es wird ihm auch sauer werden, nebenher zu laufen! Hols der Henker, daß uns auch allemal das Commando trifft! — Das weiß ich, ich hielt keinen an.“

„Ja was willst du machen, wenn man einmal Order hat?“ — sagte der andere. — „Was weiß unser einer, was er praktizirt hat! — Der glaub ich freylich nicht, aberst“ —

„Er sieht mir so betrübt aus! Straf mich Gott! Ich wollte schwören, ich hätt' ihn schon einmal gesehen!“

Ich wurde aufmerksam; auch seine Stimme schien mir nicht fremd zu seyn: aber der andere hieß ihn schlafen, und ich mußte mich meinen Vermuthungen überlassen.

Drittes Capitel.

Bekanntschaft.

Der Tag brach an, und wir standen auf. Ich hatte so viel geweint, daß ich mein Päcktchen öffnete, um ein Schnupftuch heraus zu nehmen, indeß der Dragoner, welcher mich kennen wollte, neben mir stand.

„Er ist wohl gar ein Bedienter?“ — sagte er freundlich, als er mein Reitkollet bemerkte.

„Ja, so etwas!“ — gab ich betrübt zur Antwort.

„Wie heißt denn seine Herrschaft?“

„Der Cornet von N. —“

„Was, aus R—?“ — indem er das Guth nannte, welches der alten Dame gehörte. — „Nun straf mich Gott! Hab' ich's nicht gleich gesagt, daß ich ihn kennte! — So ist er ja der Gustel, der Jokey?“

„Ja!“ — sagte ich — „der bin ich!“ — und erkannte ihn in diesem Augenblicke für einen Knecht, der auf dem Hofe gedient hatte.

„Aber um Gotteswillen, Monsieur Gustel, was hat der gnädige Junker für einen Streich gemacht! Und nun will er ihm gewiß nach? — Hols der Teufel! wenn ich ihm nur durchhelfen könnte! — Aberst geht nicht, bey meiner armen Seele, 's geht nicht. — Und der Corporal käme ins Teufels Küche!“ —

„Wo werden sie mich aber hinbringen, lieber Christoph?“

„Nach S. — zum Obristlieutenant!“ — Es war ein Städtchen zwey Stunden seit-

wärts. — „Der wird ihn examiniren, und hernach“ —

„Hernach?“ — fragte ich ängstlich.

„Nun da werden sie 'n wohl laufen lassen!“

Indessen trat der Corporal hinzu. — „Was hast du denn mit dem Arrestanten?“ — Er erzählte ihm, wer ich wäre, und der Corporal wurde freundlicher. — „Ih da kenne ich ihn auch! — Er war ja mehrmals zu Tanze auf unserm Dorfe! — Aber im Commando da gilt keine Freundschaft! Ich muß ihn, hols der Teufel, transportiren!“

Ich bekam Muth. — „Wenn ich nur ein Pferd bekommen könnte, ich wollte es gern bezahlen!“

„Dazu soll wohl Rath werden!“ — Er sagte es der Wirthin, und sie war für einen halben Gulden bereit dazu. Nachdem wir nun noch zusammen gefrühstückt hatten,

machten wir uns bey dem schönsten Wetter auf den Weg.

Viertes Capitel.

Gute Aspekten.

Unsre Ankunft setzte das ganze Städtchen in Bewegung. Zwey Dragoner mit blanken Säbeln hatten mich in der Mitte, und der Unteroffizier ritte voran. — Ein Arrestant! Ein Arrestant! schrien die Kinder; die Männer fragten; die alten Weiber staunten, und die jungen bedauerten mich. — „Der bildschöne Bursche! 'S ist jammerschade!" — hörte ich häufig aus Thüren und Fenstern sagen, und freute mich innig über den Antheil.

Wir waren nicht weit mehr vom Quartier des Obristlieutenants. — „Die gnädige Frau guckte 'raus!“ — sagte der Unteroffizier. — „Ja, wenn die vorbäte!“ — fuhr Christoph fort. — „Ich will sagen, daß du ihn kennst“ — fiel der Unteroffizier ein — „vielleicht hilft's was.“ — In dem Augenblicke waren wir da. Die gnädige Frau machte das Fenster zu, und der Corporal führte mich die Treppe hinauf.

Der Obristlieutenant öffnete die Thüre. — „Nur herein!“ — sagte er mit einem barschen Tone, der zu seinem kupfrigen Gesichte vollkommen paßte. — „Was ist das für ein Kerl?“ — Der Corporal fing seinen Rapport an, als die gnädige Frau herein trat. Sie schien eben nicht mehr jung zu seyn, aber sie war geschmackvoll angezogen, und hatte etwas sehr sanftes in ihrem Gesichte.

„Der

„Der arme Junge!“ — sagte sie französisch zu ihrem Gemahl, der eben eine volle Bouteille anbrach. — „Reden Sie ja gelinde mit ihm, mon cher! — Er dauert mich, das arme Kind! — Nicht wahr? — Ich bitte Sie darum!“ — indem sie ihn sanft auf die Achseln klopfte.

Ich verstand alles, und sahe sie bittend an. Sie setzte sich neben ihn, und ihr freundliches Auge schien mich beruhigen zu wollen.

Der Corporal setzte seinen Rapport fort. — „Schneider kennt ihn recht gut! — fuhr er fort.

„So laß ihn herauf kommen“ — sagte der Obristlieutenant. — „Ist's so recht, ma chere?“ — indem er sich zu meiner Beschützerin wendete. — „Allerliebst, mon ami; ich habe sogar eine Idee!“ — „Nachher, nachher, ma reine!“

Schneider kam herauf, und erzählte haarklein, woher er mich kenne. — „'S ist gut! — Bringt ihn auf die Hauptwache! Um eilf will ich ihn absolviren. — Geh' du nur mein Sohn!" — fuhr er fort — „'S soll dir kein Leid geschehen!"

Ich verbeugte mich tief, und warf einen dankbaren Blick auf sie. Als wir auf die Straße kamen, flog ein Papierchen zum Fenster hinaus. — „Kauf er sich was, liebes Kind!" — rief sie herunter — „Er wird hungrig seyn!"

„Sieht er," — sagte der Corporal — „Sie kann wohl, wenn sie will. — Du hättest nur sehen sollen, Christoph, wie er'n anschnauzte! Aber als sie kam, da war alles gut. — Ja ja, das muß man ihr lassen, Die hat schon manchem hübschen Kerl ein halb Schock Prügel erspart."

„Straf mich Gott!“ sagte Christoph — „Wenn sie nicht gewesen wäre, er hätt' ihn lassen meiner Seele schließen! — 'S ist gar ein Teufel, wenn er allein ist; aber sie kann ihn um den Finger wickeln.“

Fünftes Capitel.

Der neue Jockey.

Ich bat meine gutmüthigen Begleiter zu einem Frühstück, und war voll Freude und Hoffnung. Die Wache wurde indessen abgelößt, und kaum hatte es eilf geschlagen, als mich ein einziger Mann wieder zum Obristlieutenant führte. Ich fand ihn mit der guten gnädigen Frau auf dem Sopha sitzen, und sie lächelte mir freundlich entgegen.

„Ja, mein Sohn!“ — hub er stammelnd an — „Du willst zu deinem Herrn, aber da kannst du nimmermehr hinkommen.“

Ich wurde auf einmal traurig, und wollte ihn nach der Ursache fragen.

„Sie lassen ihn drüben auch nicht fort, mein liebes Kind!“ — sagte sie sanft und mitleidig.

„Aber verzeihen Sie, meine beste gnädige Frau! Mein Herr ist doch“ —

„Das ist was anders, mein Sohn!“ — fuhr er fort — „der hat Mosen und die gelben Propheten, und dann bey einem Duell!“ —

„Und sie werden ihn doch wohl auf dem ersten Posten angehalten haben? Nicht wahr, mon cher?“

„Allerdings! Allerdings! bis es an den Staab gemeldet ist. — Ich wollte dem Lieutenant nicht rathen“ —

„Ach du lieber Gott!“ — sagte ich — „So ist denn keine Möglichkeit?“ —

„Armer Junge!“ — fiel sie ein — „du hast wohl deinen Herrn recht lieb?“

„Ach er ist so gut! Ich könnte mein Leben für ihn lassen!“

„Das ist ein braver Bursche!“ — sagte sie französisch — „Fragen Sie ihn doch!“

„Was willst du nun anfangen, mein Sohn?“

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr Obristlieutenant!“

„Als ein Landstreicher kannst du nicht 'rumziehen, da fangen sie dich zehnmal ein.“

„Willst du denn nicht wieder Dienste nehmen, liebes Kind?“ — fragte sie freundlich.

„Ja freylich!“ — sagte ich — „wenn ich nur eine gute Herrschaft fände! — Wenigstens bis mein Herr zurückkommt.“

„Das wird schwer halten, mein Sohn! — Ich kenne diese Affairen, und überdem“ —

„Kann er denn gut serviren, mon enfant?“ — sagte sie sanft und theilnehmend.

„Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau! Auch frisiren und anziehen!“

Sie lächelte bey dem letzten Worte. — „Nun so kann er bey mir bleiben; ich brauche einen kleinen Kammerdiener.“

„Meine beste gnädige Frau!“ — sagte ich bis zu Thränen gerührt, und küßte ihre Hand mit Ehrerbietigkeit. — „Sie sollen gewiß nicht bereuen, daß Sie sich meiner angenommen haben!“

„Mais il m'attendrit cet enfant! Voyez mon cher! Il a les larmes aux yeux. Wie heißt du denn?“ — Ich sagte es ihr. — „Nun, mein lieber Gustel! Wenn du deine Sachen ordentlich machst, sollst du's gewiß gut haben.“

Sie klingelte. — „Das ist mein neuer Jockey!" — sagte sie zu einem alten Bedienten — Weis' er ihn an, Caspar!"

Sechstes Capitel.

Weiblichkeit.

So sah ich mich denn in vier und zwanzig Stunden auf einmal in eine neue Lage versetzt. Ach! ich fühlte es nur zu sehr, sobald der erste Schreck vorüber war; ich fühlte, daß ich alles verloren hatte.

Wohin ich blickte, alles kam mir fremd und traurig vor. Mein Herz fand nichts Vertrautes, nichts Geliebtes mehr. Ich hatte keinen Trost als meine Thränen, und keine Hoffnung als mein Unglück.

Vergebens schlug die Stunde, wo ich ihn sonst Abends wieder sahe. — Ach, es blieb alles still um mich! O, die ihr wißt, was Liebe und Trennung ist, nur ihr könnt mich verstehen.

So vergingen die ersten Tage meines Aufenthalts, und man überließ mich meinem Schmerze. Nur am dritten wurde ich auf einen Augenblick zu der gnädigen Frau gerufen. — „Was machst du, liebes Kind?" — sagte sie freundlich, als sie meine Thränen sah, strich mir die Wangen, und lächelte mich an. Ich fühlte, was ich ihr schuldig war, ein zärtliches Herz ist jeder Empfindung offen. — „Verzeihen Sie, gnädige Frau!" — war alles, was ich sagen konnte. Ich küßte ihre Hand, und meine Thränen benetzten sie.

„Weine dich aus, guter Junge!" — sagte sie — „aber denke, daß ich dir deinen Herrn ersetzen kann. Ich sehe, daß du Ge-

fühl und Erziehung hast. Ich will nicht deine Herrschaft, sondern deine Freundin seyn. Sage mir alles, was dir fehlt. Ich bin reich; ich will alles für dich thun. — Weine nicht so viel, mein gutes Kind!" — fuhr sie fort — „'S ist Schade um deine schönen Augen!" — indem sie mir sanft die Haare zurückstrich, und mich auf die Stirne küßte.

„Du sollst ein Stübchen für dich bekommen" — fuhr sie fort, — „nicht weit von meinem Zimmer, damit ich dich immer um mich haben kann. — Da wollen wir lesen und auf dem Clavier spielen; die Zeit soll uns gewiß nicht lang werden. Aber sage mir, wirst du mich denn auch so lieb haben, wie deinen vorigen Herrn?"

„Ach Sie alle beyde!" — gab ich gerührt zur Antwort, und beugte mich auf ihren Arm.

„Gewiß!“ — sagte sie, und drückte mich mit dem andern an ihr Herz; ihre Lippen flogen leis an den meinigen vorüber, und sie preßte mich sanft an ihre Knie.

Noch diesen Abend erhielt ich mein Stübchen, und sie kam selbst, um nachzusehen. — „Wenn dein Bette nicht gut ist, Kind, so sage es, ich will dir noch ein Kissen von meinem geben.“

„O meine beste gnädige Frau! So viel Güte! Ich werde gut genug schlafen, um von meiner Wohlthäterin zu träumen.“

„Süßes Kind! Liebe mich immer so!“ — Ach sie wußte nicht, daß ich blos höflich war. „Noch eins!“ — fuhr sie fort — „Mein Gemahl liebt den Wein und weiter nichts. Du merkst blos auf mich, mein Kind!“ — Sie zeigte mir noch die Thüre, die durch einen kleinen Gang zu ihrem Zimmer führte, und ließ eine Klingel anbringen.

Siebentes Capitel.

Zärtlichkeit.

Von nun an war ich ihr unentbehrlich geworden, aber die zärtlichsten Beweise ihrer Liebe konnten mich doch nicht glücklich machen. Mein Herz hatte nichts dafür zurückzugeben, und die Sehnsucht nach meinem angebeteten Freunde blieb unverändert dieselbe.

Dennoch rührte mich ihre Güte bis zur innigsten Dankbarkeit. Ich fühlte, wie herzlich sie mich liebte, und suchte es ihr durch mein Betragen zu zeigen. Wenn sie sich täuschte, wenn sie sich wieder geliebt glaubte, es war nicht meine Schuld. In der Noth-

wendigkeit, sie zu schonen, sah ich mich zu einer Verstellung gezwungen, die mir nur zuviel Thränen kostete.

Einige Wochen vergingen, und ich fing an mich unpäßlich zu fühlen. Es waren die Folgen jenes schrecklichen Tages, und ich fiel in ein heftiges Fieber. Meine gute gnädige Frau war außer sich. Sie vergaß, daß ich ihr Bedienter war, und schien mich als ihr eignes Kind zu betrachten.

Keine Stunde verging, wo ich sie nunmehr nicht an meinem Bette sah. Arzneyen, Erfrischungen, alles mußte ich von ihren Händen nehmen. — „Will mein armes Kind etwas?“ — pflegte sie häufig zu sagen, und gab es mir mit einem Kusse hin.

Ihre Augen belauschten jede meiner Bewegungen; tausendmal veränderte sie mein Bette, um mir's bequemer zu machen; ihr entging keine Kleinigkeit, und wäre es eine

Fliege gewesen, die mich beunruhigen konnte. Oft wunderten sich die Leute über ihre sorgfältige Wartung. — „Es ist ein armes Kind!“ — pflegte sie dann zu sagen — „Wer wird sich seiner annehmen, wenn ich es nicht thue?“

In den heftigsten Anfällen meiner Krankheit verließ sie mich keinen Augenblick. — „Ich will bey ihm wachen!“ — sagte sie, und brachte die langen einsamen Nächte willig bey meinem Bette zu. — „Habe Geduld, mein gutes Kind!“ — pflegte sie mir zuzureden — „Ich bitte dich darum!“ — Sie weinte sanft an meinem Kopfkissen; ihre Thränen fielen auf meine Wangen, und sie beugte sich zu mir herunter, um sie aufzuküssen.

Ihr zärtlicher Antheil war nicht vergebens, meine gute Natur trotzte der Krankheit und dem Arzte, und ich wurde zusehends besser. Ihre Freude, ihr Entzücken war unbe-

schreiblich. Sie bereitete mir tausend Stärkungen, und suchte mich auf jede Art aufzuheitern. — „Ach mein süßes Kind!“ — pflegte sie zu sagen — „Ich bin so glücklich, daß ich dich wieder habe! — Du hast mir Thränen genug gekostet!“

„Meine beste gnädige Frau!“ — gab ich zur Antwort — „Ihrer Sorgfalt verdanke ich mein Leben.“

„Ach wie vielmal habe ich an deinem Aufkommen verzweifelt! — Weißt du noch heute vor vierzehn Tagen? — Wo du die ganze Nacht phantasirtest? Du riefst immer nach deinem Junker!“

„Und als ich zu mir kam, da fand ich meine gute gnädige Frau!“ — sagte ich mit inniger Rührung.

Sie reichte mir ein Tellerchen Gelee. — „Nun iß du nur, mein liebes Kind! Da wirst du dich bald erholen! Nicht wahr?“

„Ach ich bin sehr abgefallen!“ — sagte ich traurig.

„Laß du das gut seyn, in vier Wochen bist du wieder so allerliebst, als vorher. Du warst ja so rund wie ein Mädchen mit deinen beyden kleinen“ — indem sie mich scherzend an der Brust kützelte.

„Gott Lob!“ — dachte ich — „Sie hat nichts entdeckt!“ — und küßte ihr die Hand, indem sie mich an ihren Busen drückte.

Achtes Capitel.

Die Siesta.

Sie war allein zu Hause, und ich mußte in ihrem Zimmer essen. — „Trink immer noch eins, mein liebes Kind!“ — sagte sie lä-

chelnd, und füllte mein Glas von neuem. — „Nachher wollen wir zusammen schlafen.“ — Ich war beynahe völlig gesund, pflegte aber noch immer des Nachmittags ein wenig zu schlafen.

„Leg' dich auf mein Bette, Herzchen!“ — sagte sie, und führte mich in den Alkoven. — „Hier ruhe aus! und ich will auch mit schlafen. — Du erlaubst mir's doch?“ — indem sie mich küßte, und einen Stuhl neben das Bette rückte. — „O meine gute gnädige Frau!“ — erwiederte ich, indeß sie mich hineinhob — „Wenn ich Ihnen nur nicht beschwerlich bin!“

Sie setzte sich neben mich, und legte sich halb auf das Kissen nieder. Ihr linker Arm umschlang meinen Nacken, und mit dem rechten drückte sie mich an ihren Busen. — „Süsser Junge!“ — sagte sie leis und zärtlich, und ihr Mund begegnete dem meinigen. —

„Wenn

„Wenn du gesund bist, nicht wahr — ?“ — Ich wußte nicht was sie sagen wollte; aber ich sah sie mit gerührten Augen an.

„Lege dein Köpfchen hierher!“ — fuhr sie fort, und ich ruhte auf ihrem weichen reizenden Busen. Meine Wangen fühlten die Wärme ihres Herzens, und meine Lippen zitterten leis daran hin. Sie lag still und entzückt. Ihre Hand sank sanft an meinen Hüften herunter; ihr Athem verlor sich in dem meinigen; unsere Augen verdunkelten sich, und wir entschliefen zu gleicher Zeit.

Ein süßer Traum hatte mich eine halbe Stunde beschäftigt, endlich erwachte ich. Wie groß war mein Entsetzen! Ihre Hand ruhte auf meinem Körper; nie war sie dem Geheimnisse so nahe gewesen. Zitternd sah ich dem Augenblicke entgegen, wo sie erwachen würde. — „Es ist alles verrathen!“ — dachte ich, und war außer mir.

Bald nachher schlug sie die Augen auf, und küßte mich. — „Ich träumte von dir, mein süßes Kind!" — indem sie mich heftig an ihren Busen drückte. — „Ich hatte dich ja in meinen Armen!" — Ihre Worte, ihre Liebkosungen beruhigten mich, und gern ließ ich mir die Spiele ihres zärtlichen Muthwillens und ihre tändelnden Scherze gefallen.

„Aber du willst aufstehen, mein Kind? — Warte, ich will dir helfen!" — Sie faßte mich sanft um die Hüften, und der unterste Theil meines Körpers berührte den ihrigen. — „Süßer Junge!" — sagte sie, und umschränkte mich mit beyden Armen — „Wenn du gesund bist!" —

„Ach meine gute gnädige Frau! Es wird ja täglich besser, da Sie mich so gütig pflegen."

„Du bist ja meine einzige Freude!" — erwiederte sie mit Rührung. — „Du weißt

ja, wie ich dich liebe!" — Sie setzte mich sanft auf den Boden, und ich küßte ihr die Hand. — „Liebe mich immer so!" — sagte sie — „Und wir wollen beyde glücklich seyn!"

Neuntes Capitel.

Betrachtungen.

Krankheiten ertödten die Leidenschaften, sie beruhigen das Herz, und machen alle Empfindungen sanfter. Wie wahr das sey, erfuhr ich an mir selbst. Ich liebte den Junker noch immer, aber seine Abwesenheit machte mich nicht mehr unglücklich. Ich dachte mit Entzücken an ihn zurück, aber ich hatte doch Muth ihn zu entbehren. Meine Ruhe, meine Heiterkeit war wieder gekommen, und ich hatte

keinen Wunsch, als ewig in dieser Lage zu bleiben.

Ich war geliebt, ohne wieder zu lieben, aber ich hatte ein dankbares Herz. Mein feines Gefühl zeigte mir tausend Gelegenheiten, es zu äußern, und meine zärtliche Freundin war zufrieden damit. Nie habe ich ein sanfteres, zärtlicheres Weib gesehen; nie habe ich mehr bereuet, nur weibliche Empfindungen haben zu können! Aber ihre Täuschung machte sie so glücklich; hätte ich den Muth gehabt, sie ihr rauben zu können?

Ihr Mann war ein roher gewöhnlicher Offizier, der sie den niedrigsten Geschöpfen aufopferte. Sie hatte indessen zu viel Geist, um nicht den Schein zu retten, ja es gelang ihr sogar, ihren Mann zu beherrschen. Er liebte den Trunk, und in diesen Augenblicken erlangte sie alles von ihm. Sie hatte ihn geheyrathet, weil er der erste war, der sich mel-

dete, und ihre Familie es wünschte. Aber ein Herz wie das ihrige, sehnte sich nach einem zärtlichen Freunde.

Mehr als einmal hatte sie ihn zu finden geglaubt, und jedesmal war sie getäuscht worden. In dieser Stimmung suchte sie mich dazu zu machen. Meine Unschuld, meine Unbefangenheit, meine anscheinende herzliche Erwiederung schien ihr alles zu versprechen. Ich wurde ihr Liebling, und erhielt ihr ganzes Vertrauen.

O wie oft bedauerte ich, kein Mann zu seyn! Sie war dreyßig Jahre alt, aber ihre Reitze waren noch frisch und blühend. Sie hatte jene süße Weiblichkeit in ihrem Charakter, die auch die glühendste Sinnlichkeit verschönert, und sie war so edel, daß auch der strengste Richter ihre Verirrungen entschuldigt hätte.

Zehntes Capitel.

Das Clavier.

Sie setzte sich an das Clavier. — „Ach mein Herzchen! du hast ja mein Leibliedchen lernen wollen, komm doch her, wir wollens probiren!“

Ich spielte, aber es wollte nicht gehen, denn die Variationen des Ritornells waren zu schwer für mich. — „Ich sehe schon, ich muß dir helfen!“ — indem sie näher zu mir rückte, so daß ich beynahe zwischen ihre Knie zu stehen kam. — „Du mußt Gis greifen, Kind! und der Baß hat die Oktave. — Laß es nur!“ — fuhr sie fort, als ich es doch

nicht herausbringen konnte — „Spiele mir lieber eines von deinen alten.“

Ich that es und sang dazu. — Es war ein Frühlingsliedchen an eine Schäferin, die ihren Geliebten erwartet.

„Allerliebst!“ — sagte sie — „Und du legst einen Ausdruck hinein, mein süßes Kind!“ indem sie sich herum beugte, und mich küßte. — „Aber du wirst müde seyn? Setze dich hier auf meinen Schooß!“ — Ich weigerte mich, indessen zog sie mich sanft zurück, und drückte mich an ihr Herz.

„Nun noch eins!“ — sagte sie — „Ich höre dich gar zu gern.“

„Was denn für eines, meine gute gnädige Frau?“

„Ein recht schönes!“

„Ein lustiges, oder ein trauriges?“

„Was du willst, ich hör' alles gern, aber du mußt darzu singen.“

„Befehlen Sie etwa die Romanze vom irrenden Ritter" —

„Und von der klugen Frau? — Nein, mein Gustelchen, das nicht; das ist mir nicht natürlich genug. Singe du mir lieber ein Liedchen von Schulz oder Richardt, du kannst sie ja alle."

„Warten Sie, jetzt fällt mir ein recht schönes ein!" — Ich fing an:

Ach was ist die Liebe,

Für ein süßes Ding! u. s. w.

„O du singst zum Entzücken, mein allerliebstes Kind!" — Sie drückte mich so heftig an sich, daß der Stuhl umfiel, und wir beyde über einander stürzten. Noch jetzt kann ich nicht ohne Erröthen an diese Attitüde denken, aber ich schweige von dem, was ich sahe, weil es bekannte Dinge für mich waren.

„Du hast dir doch nicht weh gethan?“ — rief sie erröthend, und suchte ihre Kleider in Ordnung zu bringen.

„Nein!“ — sagte ich verschämt, und bemühte mich aufzustehen, um ihr aufzuhelfen; aber meine Beingürtelschnalle hatte sich in ihr Strumpfband eingehakt. — „Jesus! mein Kind, du stichst mich!“ — Ich suchte mich loszumachen, aber es war unmöglich. Lächelnd setzte sie sich in die Höhe, indeß ich in ihrem Arme ruhte. — „Es geht nicht anders, wir müssen es abbinden, Kind!“

Sie that es, und strich mir sanft über die Augen. — „Ey, ey!“ — sagte sie — „Wir haben einen schönen Purzelbaum gemacht! — Wie er seine Aeugelchen — ! Warte, du kleiner loser Schelm, ich will dich gucken lehren!“

Eilftes Capitel.

Die Hühnchen und die Hähnchen.

„Aber sage mir doch einmal, mein Liebchen!“ — fuhr sie noch einer Weile fort, als wir uns wieder gesetzt hatten — „Du hast wohl in deinem Leben noch kein Mädchen gesehen?“

„Warum denn nicht? meine gute gnädige Frau! Es gehn ja so viel vorbey.“

„Ja, aber ich meyne so in der Nähe?“

„Ja wohl, meine beste gnädige Frau! ich bin ja groß genug, und wenn man auf der Straße geht“ —

„Du loses Kind! Du verstehst mich nicht, oder du willst mich nicht verstehen!“

„Aber wie meynen Sie's denn? liebe gnädige Frau!“

„Ueber den kleinen Schelm! Ich meyne, ob du schon einmal mit einem Mädchen allein gewesen bist?“

„O ja, sehr vielmal, wie ich noch zu Hause war!“

„Nun, und was machtet ihr denn zusammen?“

„Da spielten wir Braut und Bräutigam.“

„Allerliebst! Und wie war denn das?“

„Da setzten wir uns zusammen unter einen kleinen Tisch, und aßen Zwieback.“

„Unter den Tisch? Und wie alt warst du denn da?“

„Sechs Jahre, meine gute gnädige Frau, und meine Braut fünfe. Ach da waren noch glückliche Zeiten!“

„Kleiner Schäker! (lächelnd) Wer hätte denken sollen! — Aber nun werde ich dich ein-

mal anders fragen: — Weißt du denn, wie ein Mädchen aussieht?" — „O ja, nur zu gut!" — dachte ich, — „wer nur reden dürfte!"

„Aussieht? — Gnädige Frau, wie soll sie denn aussehen? — Ich verstehe Sie nicht!"

„Nun ich meyne: ob du einen Jungen oder ein Mädchen unterscheiden kannst?"

„O ja, warum denn nicht? Die Jungen tragen Hosen, und die Mädchen keine."

„Aber wenn sie nun auch Hosen trügen, wie z. E. die Frau Generalin, wenn sie ausreitet, da muß es doch wohl ein Unterschied seyn?"

„So? — Ja das weiß ich nicht! Das wird vermuthlich ein innerlicher seyn?"

„Wie er sich verstellen kann! Und doch sollte der kleine Schelm kein Mädchen für einen Jungen ansehn?"

„Ansehn? — meine gute gnädige Frau, sehen denn die Mädchen anders aus als die Jungen?“

„Ja freylich, mein Herzchen!“

„Ih wie denn?“

„Du darfst nur Hühnchen und Hähnchen ansehen!“

„Ach nun besinne ich mich! Die Hähnchen haben Sporen, und die Hühnchen keine.“

„Du kleiner verschmitzter Heuchler! Warte! Warte! — Und die Hühnchen herzen die Hähnchen!“ — indem sie mich sanft auf ihren Schooß zog, und meinen Mund mit Küssen bedeckte. — „Siehst du, so machen sie es! Da, da! Nun weißt du's.“

Sie schien sich sehr in dieser Unterhaltung zu gefallen, aber es fuhr ein Wagen vor, und ich schlüpfte in mein Zimmerchen.

„Muß man nicht lügen!“ — sagte ich zu mir selbst — „um mit Ehren durch die Welt zu kommen.“

Zwölftes Capitel.

Was macht man denn?

Ich hatte sie nach zehn Uhr verlassen, und noch ein Stündchen gelesen. Eben wollte ich mich niederlegen, als ich ihre Klingel hörte. Ich nahm mein Licht, und flog in ihr Zimmer.

„Vergieb, mein gutes Kind!“ — rief sie mir zärtlich aus ihrem Bette entgegen — „Ich hörte, daß du noch auf warst!“

„Was befehlen Sie denn, meine gute gnädige Frau?“

„Ich wollte dich bitten, bey mir zu bleiben, bis ich eingeschlafen bin. Ich weiß nicht, wie mir ist; ich habe so eine Angst allein.“

„Es ist Ihnen aber doch wohl, meine beste gnädige Frau?“

„O ja, mein gutes Kind!“ — indem sie mir die Hand gab. — „Wenn ich dich nur sehe! — Aber dein Licht ist abgebrannt, lösch es doch aus, das Nachtlämpchen ist hell genug!“

„Nun setze dich zu mir!“ — fuhr sie fort, und hob mich auf das Bette. Ich zitterte, aber sie drückte mich sanft an sich, und ich fühlte ihre Lippen an den meinigen. — „So nahe bist du wohl noch keinem Mädchen gekommen?“

„Ach nein!“ — antwortete ich verschämt — „Es ist mein erstesmal.“

„Süßes Kind!“ — indem sie mich sanft in ihren Schooß hinabzog — „Wie ihm das

Herzchen klopft! — Ist dir denn so angst, mein Liebchen?"

„Ach nein, meine gute gnädige Frau! — Aber ich denke nur immer, 's ist wider den Respekt."

„Respekt? mein Kind! — Ich bin ja deine gute Freundin!" — indem sie mich heftig an sich drückte. — „Aber sage mir einmal, wenn du ein Mädchen recht lieb hättest, und du wärst bey ihr im Bette, was würdest du wohl da machen?"

„Machen? meine gute gnädige Frau! Macht man denn was, wenn man sich recht gut ist?"

„Das wollt' ich meynen, Herzchen!" — erwiederte sie lachend.

„Was denn?"

„Ih allerhand! Man küßt sich — siehst du; man kützelt sich! — Nicht wahr? — Man" — Sie schien ihre Pantomime mit

Feuer

Feuer auszuführen, als ich mich auf einmal in eine Nadel stach, und heftig zurückfuhr. — „Mein Gott! was hast du, Kind? Was fehlt dir?“

„Ich habe mich in den Arm gestochen!“

„Die häßliche Nadel! — Da! — Jetzt habe ich sie weggeworfen.“ — Sie zog mich sanft wieder zu sich, und ihr schöner Busen erregte meine Eifersucht.

„Süßer Junge!“ — fuhr sie fort — „Wenn ich nun dein liebes Mädchen wäre, würdest du mir denn gar nichts sagen?“

„Was sollte ich Ihnen denn sagen?“

„Ih allerhand: Daß du mich lieb hättest; daß du gern bey mir wärest, und so weiter. — Probier einmal! Thu einmal, als ob du mich recht liebst hättest!“

„Ja mein schönstes allerliebstes —!“ — sagte ich lachelnd.

„Nun das geht ja ganz scharmant, du kleiner Schelm! — Nun weiter.“ —

„Ja Sie müssen mir einhelfen!“

Dreyzehntes Capitel.

Fortsetzung.

„Nun wie wirst du sagen?“ — fuhr sie fort.

„Mein schönstes allerliebstes Hühnchen!“

„Bravo, Bravo! — Weiter!“

„Ich bin dir für mein Leben gut!“

„Ich dir auch, mein allerliebstes Kind! — Nun?“ —

„Willst du mir nicht ein Küßchen geben?“

„Ih warum denn nicht? Zehen für eins! Da! Da! Da!“ — und ihre glühenden Lippen hingen an den meinigen. — „Aber weiter im Texte!“ — fuhr sie fort — „Weißt du weiter nichts anzufangen?“

„Was denn anfangen, meine gute gnädige Frau?“

„Nun probire nur, was dir einfällt!“

„Ja mir fällt allerhand ein, aber“ —

„Nur immer zu mein Liebchen! Ich bin einmal dein Mädchen, ich muß es mir gefallen lassen!“

„Ja! — aber ich schäme mich!“

„Wer wird sich denn schämen! es hört uns ja niemand! Aber du kommst ganz aus deiner Rolle! — Du hattest mich um ein Küßchen gebeten, warte, ich muß antworten: — O so komm an mein Herz, du süßes Kind!“ — indem sie mich an ihren wallenden Busen schloß, und ihre schönen Arme um

meinen Nacken schlang — „Komm und küsse dich satt!"

Zitternd lag ich auf ihrem schönen Körper, und fühlte, daß sie mich sanft überwältigte. — „Nun!" — fuhr sie leise fort.

„Jetzt weiß ich nichts mehr!" — gab ich zitternd zur Antwort.

„Warte, ich will dir einhelfen: — Ich habe eine Bitte an dich! — Nun sage es!"

„Ich habe eine Bitte an dich, mein gutes Mädchen!"

„Bravo, Herzchen! Mache du die Variationen dazu. Was denn mein süßer Junge?"

„Ja nun müssen Sie mir's weiter sagen!"

„Ih du närrisches Kind! Sie weiß ja schon was du haben willst."

„Was denn?"

„Was dir dein kleines Herzchen sagt! — Ich will dirs ja erlauben!“

„Ach ich verstehe es nicht, meine gute gnädige Frau!“

„Komm her, ich will horchen! — — So! — Süße Unschuld!“ — sagte sie mit Entzücken — „Wie theuer bist du mir!“ — Unter den zärtlichsten Liebkosungen suchte sie meine Lage zu verändern. Schon glaubte ich mein Geheimniß in ihren Händen, als in dem Zimmer ein Knall geschah, und wir beyde erschrocken aus einander fuhren.

Vierzehntes Capitel.

Mon Dieu!

„Mon Dieu! wer ist denn im Zimmer?“ — rief sie ängstlich, und ließ mich am Bette hinunter sinken. — „Sieh doch zu, Kind! — die Thüre ist ja verriegelt!“ —

Ich sprang zum Alkoven heraus. — „Der Wind hat das Fenster aufgerissen!“ — rief ich — „Es ist weiter nichts.“ — „Ah que c'est malheureux!“ — hörte ich sie leis für sich sagen. — „Mach es zu, mein Kind, und geh zu Bette! — Komm, küsse dein Mädchen noch einmal! — Auch hierher!“ — sagte sie leis, und ihr Busen zitterte unter meinen Lippen.

Ich eilte in mein Zimmerchen. — „Aber was wollte sie doch nur mit mir vornehmen?“ — sagte ich zu mir selbst. — „Ich möchte doch wahrhaftig wissen, was man mit einem Mädchen machen könnte?“ — Was dir dein Herz eingiebt! — sagte sie: — Aber das blieb mäuschenstill. — „'S ist doch recht traurig, wenn man so unerfahren ist. — Wenn ich nur wüßte, wo ich's lernen könnte.“

„Aber 's muß doch eine herrliche Sache um einen Jungen seyn!“ — fuhr ich fort — Denn ich sehe, 's geht allen Weibern wie mir. Aus einem Mädchen mach ich mir nicht so viel; aber wenn es der Junker, oder der hübsche Lieutenant gewesen wäre! — Es ist doch artig, warum einem da ganz anders wird!“

„Wenn ich nur darhinter kommen könnte, wie das zuginge?“ — fuhr ich fort — „Etwas muß doch d'ran seyn, weil ich immer

was machen sollte. — Ich wollte wer weis was darum geben, wenn mir's jemand wiese. — Freylich, so lange ich in den Kleidern stecke, könnte ich's Recept nicht brauchen; — aber kommt Zeit, kommt Rath! 'S ist doch immer gut, wenn man sich helfen kann!''

Unter diesen unschuldigen Betrachtungen schlief ich endlich ein, aber der Alp drückte mich so entsetzlich, daß ich mehrmals erwachte.

Funfzehntes Capitel.

Die Birnchen.

Ich trat auf den Vorsaal, und fand ein gut gekleidetes Mädchen. — „Guten Morgen, Mademoiselle! Zu wem wollen Sie denn?"

„Zum Herrn Obristlieutenant!"

„Der ist nicht zu Hause, meine liebe Mademoiselle!"

„Ih mein Gott! wo ist er denn? Er hat mich ja" —

„Ich glaube, er ist auf die Jagd geritten. — Aber wenn Sie was zu bestellen haben?" —

„Ich weiß nicht!"

„Sagen Sie nur, ich will es recht gern ausrichten."

„Ich habe ein kleines Krämchen!"

„Womit handeln Sie denn?"

„Mit Muskatenbirnchen; es ist mein eigener Zuwachs."

„Aber wo kriegen Sie denn jetzt die Birnen her?"

„Sie sind aus dem Treibhause; mein Bäumchen konservirt sich's ganze Jahr."

„Trägt er denn recht viel?"

„O ja, wenn er nur recht fleißig begossen wird.“

„Und da wollte der gnädige Herr vermuthlich welche kaufen!

„Ja, eben deswegen hat er mich herbestellt.“

„Wollen Sie Ihr Körbchen da lassen? — Er wird wohl wieder nach Hause kommen.“

„Nein, ich muß selbst mit ihm sprechen, weil er sie erst kosten will.“

„Nun so kann ich Ihnen nicht helfen, so müssen Sie gegen Mittag wieder zufragen.“

„Ich habe auch schöne Aepfelchen, wenn Ihnen etwas davon gefällig ist?“

„Ich danke Ihnen recht sehr, denn ich esse früh kein Obst.“

Sie empfahl sich, und Christoph, der Reitknecht, kam die Treppe hinauf. — „Was will denn d i e?“ — sagte er lachend.

„Sie hat Muskatenbirnchen zu verkaufen.“

„Ja die und Muskatenbirnchen! — Exerciren will sie lernen!“

„Was? Exerciren? — S’ ist ja ein Mädchen!“

„Hoho! weiß er das noch nicht, Monsieur Gustel?“

„Was denn, lieber Christoph?“

„Wo ein Regiment steht, da lernen die Mädchen alle exerciren.“

„Das wäre!“

„Ja ja, er kann’s glauben! Präsentirt’s Gewehr! Schlagt an! Feuer! — Alles nach dem Tempo.“

„Nun man lernt doch alle Tage was neues!“ — dachte ich — „das habe ich doch wahrhaftig nicht gewußt, daß sich die Mädchen auch exerciren lassen.“

Sechszehntes Capitel.

Clair Obscur!

Die gnädige Frau aß bey der Oberstin, und ich war völlig allein. Der entzückende Abend lockte mich in den Garten. Die Thüre war verschlossen, aber ich schlüpfte durch's zerbrochene Stacket hindurch.

Der Mond ging hinter den Bäumen auf, und ihre Gipfel glänzten in seinem Schimmer. Der Blüthenduft schwamm durch den Garten, und im Gebüsche sangen die Nachtigallen. In stillem Entzücken stand ich lauschend da, und tausend zärtliche Bilder wachten in meinem Herze auf.

Aber ein leises Geräusch machte mich aufmerksam. Ich horchte; es schien mir entgegen zu kommen, und schnell verbarg ich mich hinter die Rosenlaube. Es näherte sich, ich sahe den Obristlieutenant mit der Obstverkäuferin.

Sie setzten sich in die Laube. Er hielt sie in seinen Armen. — „Jetzt werden sie vermuthlich den Handel schließen!“ — dachte ich. — „Aber —!“ — sagte sie. — „Du kriegst eine dicke Tonne“ — erwiederte er. — Die Birnen müssen theuer seyn, dachte ich. — „Nun?“ — fuhr er fort, und drückte sie heftig an sich — „Zur Sache, mein Engelchen!“ — Sie schien ihre Birnen zu suchen, und da er ihr helfen wollte, sanken sie zugleich auf den Boden. — In dem Augenblicke fiel mir das Exerciren ein, und ich mußte laut auflachen.

„Wer ist da?“ — rief der Obristlieutenant, und sprang wüthend auf. — Ich fand nicht für gut, ihm zu antworten, aber ich zitterte am ganzen Leibe. Was war zu thun? Eben trat der Mond hinter eine Wolke; ich ersahe den Augenblick, sprang über den Zaun des Nachbars, und legte mich platt auf die Erde.

„Aber es lachte jemand!“ — fuhr er wüthend fort, als er vergebens hinter der Laube suchte. — „Hier liegt ein Schnupftuch!“ — sagte das Mädchen, und ich vermißte das meinige. — „Ha ha! jetzt kenne ich den Burschen!“ — gab er zur Antwort. — „Warte, ich will dir's vertreiben! — Komm auf mein Zimmer, Christelchen!“ — fuhr er fort — „da sind wir allein.“

„Nun so exercirt, bis ihr schwarz werdet!“ — sagte ich — „aber die gnädige Frau soll auch alles erfahren!“

Siebzehntes Capitel.

Denunciationen.

Da ich mich nicht in das Haus traute, so blieb ich so lange vor der Thüre, bis ich sie abholen mußte. — „Christoph!“ — sagte ich — „ich habe die mit den Muskatellerbirnen wieder gesehen.“ — „Ich auch!“ — gab er zur Antwort — „Der gnädige Herr pfropfen sie eben.“ — In dem Augenblick schlug es eilf, und ich ging fort, um die gnädige Frau abzuholen.

„Ach, ich habe Ihnen viel zu sagen!“ — hub ich an, als wir in ihrem Zimmer waren.

„So, mein Kind!“ — indem sie mich küßte — „Laß doch hören!“

„Der gnädige Herr hat Muskatellerbirnen gekauft.“

„Muskatellerbirnen? Ey!“

„Ja sie waren im Garten zusammen.“

„Wer denn?“

„Das Mädchen, die sie feil hat!“

„So?“ — sagte sie ernsthaft. — „Nun mein Kind?“

„Und als sie der gnädige Herr kosten wollte, da stack ich hinter der Laube“ —

„Nun?“

„Und da mußte ich lachen, weil Christoph gesagt hatte, daß der gnädige Herr dem Mädchen exerciren lernte.“

„Nun, und da?“

„Da sprang der gnädige Herr auf, und fragte wüthend: Wer da?“

„Und da sah er dich?“

„Nein, denn ich sprang über den Zaun, aber mein Schnupftuch“ —

„Das

„Das fand er vermuthlich, nicht wahr?"

„Ja, das Mädchen wies es ihm. Und da sagte er: Ha ha! jetzt kenne ich den Burschen! Ich will's ihm schon vertreiben. Und da gingen sie zusammen in des gnädigen Herrn Zimmer, und da sagte Christoph: der gnädige Herr pfropfte die Birnen."

„Ah mon Dieu!" — rief sie wehmüthig, und drückte mir die Hand. — „Il y aura une scene! — Laß dich nur nicht vor ihm sehen!" — sagte sie deutsch — „Vielleicht vergißt er's."

„Das Mädchen war heute früh schon da" — fuhr ich fort — „und sagte: der gnädige Herr habe sie herbestellt, und ihre Birnen wären aus dem Treibhause."

„Ach ja, mein Kind!" — gab sie ernsthaft zur Antwort — „Mein Mann ist ein großer Freund davon."

„Sie sind so betrübt, meine gute gnädige Frau?“

„Ich habe im Spiel verloren, und das ist mir unwillkührlich. — Du bist doch mein gutes Kind! Geh nur zu Bette.“

Achtzehntes Capitel.

Unglück.

Ich räumte ihr Zimmer auf, als wir den Obristlieutenant sprechen hörten. — „Mein Mann kommt!“ — sagte sie — „Geschwind!“ — Ich eilte hinaus, aber mein Herz klopfte, und ich blieb in dem Gange stehen.

„Guten Morgen, Madam! — Sie haben ja einen recht nasenweißen Burschen.“

„Wie so, gnädiger Herr?“

„Einen Spion, der den Leuten heimlich nachschleicht.“

„Es ist ein Kind, gnädiger Herr! das nichts Arges dabey denkt.“

— „Und wer giebt ihm denn den Gartenschlüssel?“

— „Den Gartenschlüssel? — Ich verstehe Sie nicht, gnädiger Herr!“

„O Madame, ne faites pas! — Bringen Sie mich nicht auf, oder“ —

„Aber um Gotteswillen, gnädiger Herr!“

„Der Junge muß aus dem Hause!“

„Es ist ein armes Kind, der Ihre Gnade“ —

„Ein Spion ist's, eine Masette, der“ —

„Haben Sie Mitleiden mit ihm!“

„Nichts, er muß fort! — Dabey bleibt es!“ —

„Aber was hat er denn gethan? Sein Verbrechen?“

„Gethan? — Das werden Sie am besten wissen.“

„Gnädiger Herr! ich bin“ —

„Machen Sie keine Umstände! Sie jagen ihn fort, oder ich lasse ihn transportiren. — Der Bube! — Warte!“ —

Das Blut erstarrte mir in den Adern. — „Ich bin verloren!“ — dachte ich — „Wo will ich hin?“ — In dem Augenblicke ging er hinaus, und warf die Thüre krachend zu. — „L'infame!“ — sagte sie — „Ah le pauvre enfant!“ — Ich hörte sie weinen, und meine Thränen flossen. — „C'étoit ma seule consolation!“ — indem sie im äußersten Affekt auf und ab ging. — „Ah mon Dieu! Delivrez moi de ce tyran!“

Ich fühlte mich so erschüttert, daß ich meinen Platz verlassen mußte. „Gute vortreffliche Frau!“ — rief ich bewegt — „Warum muß ich Ihnen so viel Kummer

machen?" — und meine Thränen flossen reichlicher.

Neunzehntes Capitel.

Erklärung.

Eine Stunde hatte ich in diesen traurigen Betrachtungen zugebracht, als sie mir endlich klingelte. Ich fand sie weinend, wie ich sie verlassen hatte, und sie sah mich mit unbeschreiblicher Wehmuth an.

„Mein gutes Kind!" — sagte sie, indem sie mich in ihre Arme schloß — „Wir müssen uns trennen!" — Sie konnte nicht weiter sprechen.

Ich wußte alles, aber ich schämte mich, sie behorcht zu haben. — „Ich soll fort,

meine gute gnädige Frau? — Ach warum denn?"

„Mein armes Kind!" — fuhr sie fort — „Ich verstoße dich nicht, aber ich muß mich von dir trennen!" — Ihre Thränen flossen auf meine Wangen. — „Der unglückliche Abend! — Mein Mann ist" —

„Ach Gott! wie wird es mir gehen, wenn ich von Ihnen fort muß! — Ich war so glücklich bey Ihnen!"

„Gutes Kind! Ich fühle, daß du mich liebst, und Gott weiß, ob ich Antheil an dir nehme. — Aber sey unbesorgt, ich will dich nicht verlassen! Ich will dich zu meinem Bruder bringen. Es ist in der Nähe; sie sind beständig auf ihrem Gute. — Du wirst es wenigstens leidlich haben."

„Meine beste gnädige Frau!" — sagte ich gerührt — „Wie werd' ich's aushalten können, wenn ich Sie nicht mehr sehe!" —

Sie drückte mich zärtlich an ihren Busen, und mein dankbares Herz erwiederte alle ihre Liebkosungen.

„Süßes unschuldiges Kind!“ — gab sie mir wehmüthigem Lächeln zur Antwort — „Ich sage dir nichts von meinem Kummer! — „Könnte ich es ändern! — Aber es ist unmöglich. — Ich werde dich nie vergessen, darauf kannst du sicher bauen. — Aber wenn ja eine Aenderung“ — Sie wendete ihr Gesicht ab, und sah gen Himmel. —

„Ich werde den Brief an meinen Bruder schreiben, indessen packe du deine Sachen zusammen. Und denn mag Christoph mitgehen, weil du den Weg nicht weißt. — Ehe ich dich seiner Barbarey aussetze! — Ach Gott! Was kann ein unglückliches Weib gegen einen —!“ Sie brach ab, denn der Schmerz überwältigte sie. — „Geh, mein Kind!“ — indem sie mir die Hand reichte —

„Laß mich einen Augenblick allein, du machst mir das Herz zu weich!“

Fortsetzung.

Zwanzigstes Capitel.

Abschied.

Es war Nachmittags um vier Uhr. — Ich hatte alles zusammengepackt, und konnte nicht aufhören zu weinen. Ihre Liebe, ihre zärtliche Theilnahme hatten mich zu innig an sie gefesselt.

„Gutes liebes Kind!“ — sagte sie, als ich hineintrat, um Abschied zu nehmen. — Ich antwortete nichts; sie schloß mich in ihre Arme, und wir hingen sprachlos an einander.

„Wirst du mich nicht vergessen?“

„Ewig nicht, meine gute gnädige Frau!“

„Ich werde immer an dich denken!“

„Ich werde mich immer nach Ihnen sehnen!“

„Ich habe dich meinem Bruder aufs beste empfohlen. Schreibe mir, wie es dir geht! — Du kannst glauben, daß ich innigen Antheil an dir nehme.“

„Ach, Sie haben so viel für mich gethan! — Ich müßte kein Herz haben, das nicht“ —

„O mein bestes Kind! — Aber es ist Zeit — Leb' wohl, mein guter Gustel! — Leb' tausendmal wohl, und vergiß mich nicht!“ — Sie küßte mich dreymal auf die Lippen, drückte mich heftig an ihr Herz, und eilte weinend aus dem Zimmer.

Stumm und unbeweglich sah ich ihr nach, als wäre mein Herz von mir gerissen, bis endlich Christoph hereintrat. — „Nun so wollen wir!“ — sagte er — „'S wird spät! Es sind zwey starke Stunden!“

„Ach ich muß wohl!“ — gab ich weinend zur Antwort. — „Er weiß ja, lieber Christoph — !“

„Je freylich, freylich! — Die arme gnädige Frau! — Aber laß ihn nur exerciren und pfropfen — der Teufel wird ihn schon holen.“

So gingen wir fort, und sie winkte mir noch einmal aus dem Fenster.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Ankunft.

Lange war ich stumm und traurig neben Christoph hergegangen, als dieser endlich das Stillschweigen brach.

„Nun, nun!" — sagte er — „Laß er nur den Muth nicht gar zu sehr sinken. Der gnädige Herr Bruder ist auch ein guter Herr!"

„Hat er denn auch eine Gemahlin?" — fragte ich neugierig.

„Nein, die ist schon lange todt. — Aber ein scharmantes Fräulein hat er."

„Die ist wohl noch sehr klein?"

„Ach nein! Es ist schon ein hübsches steifes Dingelchen! Ein dreyzehn vierzehn Jähr-

chen oder so ungefähr. S' ist dem gnädigen Herrn sein einziges Bischen; auf die muß er ja recht passen!"

Unter diesen Gesprächen näherten wir uns dem Gute. — „Nun sind wir da!" — sagte Christoph, als wir in den Thorweg traten. Er fragte nach dem gnädigen Herrn, allein er war mit dem Fräulein ins Hölzchen gegangen. Ich hatte Zeit, meine kleine Toilette zu machen, indeß sich Christoph mit seinen Bekannten bey dem Kruge unterhielt.

Es war schon finster, und man zündete eben Licht an, als der gnädige Herr zurück kam. Ein Weilchen nachher ging Christoph hinauf, um mich anzukündigen. Ich harrte zwischen Furcht und Hoffnung, und besah den Brief meiner guten gnädigen Frau tausendmal. Endlich hörte ich klingeln; der Jäger ging hinauf, und rief mich zu dem gnädigen Herrn.

O möchte ich ihm gefallen! seufzte ich leise, und ging zitternd die Treppe hinauf. — Möchte ihn doch der Himmel regieren, mich anzunehmen! — In dem Augenblick standen wir vor der Thüre, sie flog auf, und ich trat mit einer tiefen Verbeugung hinein.

Zweytes Capitel.

Bekanntschaften.

„Das ist er also?“ — sagte ein kleines ältliches Männchen in einer Beutelperücke und großen gewichsten Stiefeln. — „Ja, Ihro Gnaden, das ist er!“ — gab Christoph zur Antwort, und ich überreichte den Brief. Er las ihn, und ich betrachtete indeß die Fräulein, die neben ihm saß, und einen kleinen

Bologneser in den Armen trug, den sie sehr zärtlich liebkosete.

„Komm' er doch näher, mein Sohn!" — sagte der gnädige Herr, und die Fräulein ließ ihren Bologneser fallen. — Ich that einige Schritte vorwärts, und sie lächelte mich freundlich an. — Wie alt ist er denn?" — fragte der gnädige Herr.

„Sechszehn Jahr, Ihro Gnaden!"

„Na, Na! Ich will ihn zu mir nehmen, wenn er sich ordentlich aufführen will." — „Wie heißt er denn?" — fragte die Fräulein.

„Gustel, mein gnädiges Fräulein!"

„Ih Papa, der heißt wie ich!" — rief sie mit Lebhaftigkeit, und sprang an das Fenster.

Der gnädige Herr hieß uns in Gnaden fortgehen, und die Fräulein schoß wie ein Pfeil hinter uns drein.

„Hat

„Hat mir die Tante nichts mitgeschickt? Höre!“ — rief sie mir vertraulich zu. — Ich verneinte es. — „Nun Christoph, so sage er nur: Sie bliebe mir den Kirschkuchen schuldig. — Christine, das ist der neue Jockey!“ — sagte sie zur Köchin, als wir eben vor der Küche vorbeygingen. — „'S ist ein schmukkes Bürschchen!“ — hörte ich diese antworten. — „Der Papa muß mir ihn zur Bedienung geben!“ — fuhr die Fräulein fort — „Ich hab's ihm schon gesagt!“

„Nun, da bleibt er ja da!“ — sagte Christoph vergnügt. — „Ja, ja, 's hat keine Noth! — Nun so behüte ihn Gott! — Ich will's der gnädigen Frau schon erzählen.“ — „Sag' er ihr tausendmal Dank, mein lieber Christoph, und ich wollte es auch selbst thun.“

Er ging, und die andern zwey Bedienten gaben mir freundlich die Hand. — „Es ist ein herzensguter Mann, der gnädige Herr!“

— sagten sie — „Nur die Fräulein ist manchmal ein Bischen wilde; aber er wird schon mit ihr fertig werden!“

Drittes Capitel.

Instruktionen.

Es ist mit den Menschen, wie mit den Pflanzen, wenn sie einmal Wurzel in einem neuen Boden gefaßt haben, ist alles gewonnen.

Das war gerade auch mein Fall. Wenig Tage reichten hin, mir meine Ruhe wieder zu geben. Ich sahe mich wieder ohne Sorgen, und dachte an die gute gnädige Frau mit heiterer Dankbarkeit zurück.

Der gnädige Herr hatte mich den andern Morgen zum Bedienten der Fräulein erklärt, und sie übernahm es selbst, mich anzustellen.

„Jetzt will ich dir sagen, was du bey mir zu thun hast“ — hub sie an. — „Alle Morgen, wenn ich aufstehe, mußt du gleich zum Papa gehen, und fragen, wie er geschlafen hat? — Nachher bringst du mir die Nachricht, und holst meinen Caffee aus der Küche, und einen Teller für die Bella, damit ich ihr ihre Milch geben kann. Nachher gucke ich zum Fenster hinaus, und ein Weilchen darauf mußt du mich frisiren. — Du kannst doch frisiren?“

„Wie die gnädige Fräulein befehlen.“

„Nun gut“ — fuhr sie fort. — „Wenn ich frisirt bin, da ziehe ich mich an; und dann räumst du das Zimmer auf. Nachher kannst du unten bleiben, bis ich dich rufe. Um ein Uhr essen wir, und manchmal geh ich vorher

in die Allee spatzieren, da mußt du mir das Parasol nachtragen, und auf die Bella Achtung geben."

„Wie die gnädige Fräulein befehlen."

„Nach dem Essen kannst du unten bleiben, und wenn wir um viere nicht ausfahren, so gehe ich mit dem Papa allein. Nachher um acht gehts wieder zu Tische, und dann spiel ich dem Papa auf dem Clavier vor; halb zehen geh ich herüber, und du wickelst mich auf. Dann kannst du zu Bette gehen."

„Wie die gnädige Fräulein befehlen."

„Da!" — sagte sie — „will ich dir auch was zum Antritt schenken!" — indem sie mir einen halben Gulden gab. — Ich küßte ihr ehrerbietig die Hand, und sie lachte mich freundlich an. — „Vergiß nicht um zwölf, lieber Gustel!" — rief sie mir auf der Treppe nach, und ich verließ sie äußerst vergnügt.

Viertes Capitel.

Der Schuh.

Wir gingen in die Allee spazieren, und ich begleitete sie. — „Die Livree hast du wohl noch von der Tante gekriegt?“ — sagte sie freundlich — „Sie steht dir recht gut! — Aber ich hab's dem Papa schon gesagt, er muß dir eine blaue machen lassen; das Grüne kann ich nicht leiden!“

„Die gnädige Fräulein haben zu befehlen“ — sagte ich demüthig.

„Und dann muß ein Stehkragen darauf, und zwey Achselknöpfe. Warte nur, ich will's dem Schneider schon sagen. Denn

wenn wir in vierzehn Tagen zum Jahrmarkt fahren, mußt du recht hübsch aussehen!"

„Die gnädige Fräulein dürfen nur befehlen."

Unter diesen Gesprächen waren wir vorwärts gekommen, als sie auf einmal stehen blieb. — „Herr Jemine! Gustel!"

„Was befehlen die gnädige Fräulein?"

„Zieh mir doch einmal den Schuh aus, es ist mir ein kleiner Stein hereingekommen, ich kanns gar nicht mehr aushalten!" — sagte sie äußerst schnell.

„Da müssen sich aber's gnädige Fräulein an einen Baum stellen."

„Ja doch, ja! Mache nur!"

Ich zog ihr den Schuh aus, fand aber kein Steinchen drinnen. — „Es muß wohl am Strumpfe sitzen!" — fuhr sie fort. — Ich strich leis an ihrer Sohle hin. — „Ih Junge, du kitzelst mich ja!" — sagte sie

lachend, und schlug mich mit dem Fächer sanft auf die Schulter.

„Nein, gnädiges Fräulein, Gott behüte!“ — erwiederte ich.

„Ih wahrhaftig, es fährt mir ja durch den ganzen Leib! — Nun?“

„Es wird wohl herunter seyn!“ — indem ich ihr den Schuh wieder anzog.

„Hab ich nicht einen hübschen Fuß?“ — fragte sie freundlich — „Was meynst du, Gustel?“

„Ey die gnädige Fräulein haben alles hübsch!“

„Seht doch, wenn's weiter nichts wäre!“ — indem sie erröthend die Augen niederschlug.

„Gehn die gnädige Fräulein nun besser?“

„Ja, lieber Gustel! jetzt druckt er mich nicht mehr. — Ich danke dir auch!“ — indem sie sich nach mir umkehrte. — „Aber es wird zu warm, wir wollen umkehren!“

Fünftes Capitel.

Die Toilette.

„Mache mir die Löckchen hübsch klein!“ — sagte sie, als ich anfing ihre Papilloten auszunehmen. — „Befehlen Sie nur, wie Sie's haben wollen, gnädiges Fräulein!“ — Sie sah stille vor sich nieder, und spielte mit einer Stecknadel.

„Du hast ja ein Loch im Strumpfe!“ — fuhr sie endlich fort, und stieß mich mit ihrer Schuhspitze sanft an die Wade. — „Laß dir's doch zumachen, Gustel!“

„Es ist eine Masche gelaufen, und wenn man nur ein Paar hat“ —

„Armer Junge! Hast du nur ein Paar? — Warte, ich will dir eins von meinen geben.“ — Sie sprang hastig auf, öffnete die Komode, und gab mir ein paar herrliche Zwirnstrümpfe.

„Hier, zieh sie an, und auf den Jahrmarkt will ich dir andere kaufen.“

„O mein gnädiges Fräulein! — Wie soll ich“ —

„Nun bis nur still! Still — Still — Ich will dir's ja einmal geben!“

„Ich fuhr fort, sie zu frisiren; auf einmal stach sie mich mit der Nadel in den Schenkel. — „Ach!“ — rief ich, und fuhr hastig zurück. — „Nun!“ — sagte sie gleichgültig, und verbiß ihr Lächeln. — „Die gnädige Fräulein belieben zu spaßen!“ — „Was denn? — Ach ja, ich weiß es schon! — Nun laß gut seyn, ich habe sie weggeworfen.“

„Aber höre Gustel!“ — fuhr sie nach einer Pause fort — „du siehst ja so betrübt aus!“

„Betrübt? — Das dächte ich nicht, mein gnädiges Fräulein!“

„Ja ja, du siehst immer aus, als ob du weinen wolltest. Was fehlt dir denn?“

„Nichts, mein gnädiges Fräulein! Gar nichts, ich bin vollkommen wohl!“

„Ja ich weiß schon, du wirst verliebt seyn?“ —

„Verliebt, mein gnädiges Fräulein? — Was ist denn das?“

„Stell dich doch nicht so einfältig! Als ob er's nicht wüßte!“

„Gewiß nicht, mein gnädiges Fräulein! — Ich bitte unterthänig.“

Sechstes Capitel.

Catechisation.

„Nun, verliebt ist, wenn man jemand recht gut ist!"

„Ich bin niemand gut."

„Du Lügner! das ist nicht andem."

„Aber mein gnädiges Fräulein, wem sollte ich denn gut seyn?"

„Ih nun, es fehlt ja nicht an" — Sie wurde roth, und brach plötzlich ab. — „Wie?"

„Das wohl, mein gnädiges Fräulein, aber mir ist auch niemand gut."

„Das wirst du wissen!"

„Lieber Gott! das kann man ja wohl sehen.“

„So? und woran sieht man's denn?“

„Das weiß ich selbst nicht, aber man sieht's.“

„Nun freylich sieht man's mit den Augen, mit was denn sonst?

„Ja, richtig, mein gnädiges Fräulein! Mit den Augen und an den Augen.“

„An den Augen!“ — indem sie lächelte — „Siehst du, daß du's weißt, du!“ — indem sie mich sanft auf die Finger schlug. — „Wenn man jemand recht gut ist, da sieht man ihn an. — 'S ist ganz kurios, man kann's gar nicht sagen, wie man's macht. — Siehst du, wenn ich dir recht gut wäre, — guck einmal her — so sähe ich dich an!“ — Ihre Augen hefteten sich sanft auf die meinigen, und waren beredter als tausend Zungen. Ich erröthete. — „Die gnädige Fräulein be-

lieben zu spaßen!" — Sie antwortete nichts, und schien ernsthaft zu werden.

„Du willst mir's nur nicht sagen, Gustel!" — fuhr sie nach einer Pause fort — „aber ich weiß gewiß" —

„Was denn, mein gnädiges Fräulein?"

„Daß du verliebt bist!"

„In wen denn? Ich bitte unterthänig" —

„Ich brauche niemand zu nennen, aber — Je Herr Jesus!" — rief sie auf einmal — „der Puder fällt mir ja alle oben hinein." — Sie warf den Pudermantel ab, und ich sahe einen kleinen reizenden Busen, dessen ich mich nicht geschämt haben würde. — „Sieh nur an!" — fuhr sie fort — „Du mußt den Püschel nicht so voll nehmen, lieber Gustel!"

Es waren kaum zwey Stäubchen hineingekommen, aber sie that, als ob es ein Pfund

gewesen wäre. — „Mein Gott!“ — rief sie mit verstellter Aengstlichkeit — „Das frißt auf der Haut wie Nesseln!“ — Sie wischte und blies darauf, aber es wollte nicht abgehen. Unglücklicherweise hatte sich die Stecknadel am Pudermantel so verbogen, daß sie ihn nicht aufnehmen konnte.

Siebentes Capitel.

Die Nadel.

„Die infame Nadel!“ — sagte sie — „Kann ich sie denn gar nicht aufbringen?“ — Ich mußte ihr den Mantel in die Höhe ziehen, sie nahm die Zähne zur Hülfe; aber alles war vergebens.“

„Es ist unmöglich!“ — sagte sie — „Nun was machen wir denn?“

„Wenn ich es wagen“ —

„Ja ja, thu' es! — Aber ziehe erst Handschuhe an!“

„Ich habe keine — aber“ — (ängstlich.)

„Ih nun, daß du dich nicht stichst, mir zu Gefallen. — Nimm dich nur in Acht! — Ums Himmelswillen langsam! — Langsam!“

Ich hatte wirklich Mühe, die große verbogene Nadel heraus zu bringen, aber ich nahm mich gewiß in Acht, den Busen des Fräuleins zu berühren. Gleichwohl sagte sie bald darauf mit einem Seufzer: — „Nun drücke mich nur nicht so!“

„Nein, gnädiges Fräulein, Gott bewahre!“

„Gott bewahre! — (mir nachspottend) — Siehst du, so hast du's gemacht!“ — indem sie meine Hand nun erst darauf drückte.

Einige Minuten vergingen, ich war so glücklich, sie endlich zu fassen. — „Junge, du kitzelst mich ja entsetzlich!“ — fuhr sie fort — „Deine Hand brennt ja wie Feuer!“

„Jetzt ist sie 'raus!“ — sagte sie lustig, und stach mich in dem Augenblicke tief in den Finger. — „Hast du dich gestochen?“

„Ja freylich!“ — indem ich an meinem Finger saugte.

„Warte, warte! ich will dir ein bischen englisches Pflaster geben!“

„Die gnädige Fräulein sind allzugnädig.“

„Gieb deinen Finger her! — So!“ — indem sie es darauf legte. — „Nun siehst du, daß ich dir gut bin!“

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Achtes Capitel.

Reflexionen.

Ja freylich sahe ich das nur mehr als zu sehr. Ihr Temperament, ihre Freyheit, ihre Bücher hatten ihr eine Reife gegeben, die ich erst lange nachher erhalten habe. Sie fand mich nach ihrem Geschmack, und sie fing an mir herzlich gut zu werden.

Von nun an hatte sie tausend Gefälligkeiten, tausend kleine Sorgen für mich. — „Wo ist denn Gustel? — Mein Gott! hat er denn auch gegessen? — Papa, der arme Gustel hat keine Strümpfe! — Ach wir müssen doch Gusteln ein Paar neue Schuhe kaufen! — Ich

will doch dem armen Gustel auch was von der Torte geben! — 'S ist doch ein guter ordentlicher Junge, der Gustel! — Papa, darf ich denn Gusteln ein Glas Wein einschenken?" u. s. w. Ich war ja ein Mädchen, ich wußte ja, wie man's macht, wenn man einem recht gut ist; hätte ich es nicht endlich merken sollen? — „Mag sie mich lieben!" — sagte ich zu mir selbst — „Und mag sie machen, was sie will, sie hat am Ende doch nichts zu befürchten."

Meine Lage ward indeß von Tage zu Tage glücklicher. Die Fräulein überhäufte mich mit Geschenken und Liebkosungen, und der gute alte Papa ließ ihr freye Hand. Sie wußte mir entgegen zu kommen, und sie glaubte mich nie genug aufmuntern zu können. Ich ließ mir alles gefallen, denn ich wußte ja schon, wie weit ich gehen dürfte.

Wer wird sich darüber wundern? Die Fräulein war feurig und einsam, und ich der einzige junge Mensch, den sie sahe. Die Liebe macht alles gleich, sie vergißt Adelsbriefe und Millionen; denn sie fragt allein nach dem Herzen.

Neuntes Capitel.

Mein Bein!

Es war ein äußerst warmer Tag, ich war nach dem Essen in den Garten gegangen, und auf der Rasenbank bey der Fontaine eingeschlafen. Ich träumte von dem schönen Bade des Junkers, als ich auf einmal mit Wasser besprützt wurde. Es war die Fräulein, die mir nachgeschlichen war.

„Ey du Siebenschläfer!" — rief sie, und sprützte mir noch eine volle Ladung ins Gesicht. — „Komm, komm, wenn du Herze hast!" — indem sie sich umsahe. — „So hasche mich doch, Gustel!" — Ich machte eine Bewegung, als ob ich ihr folgen wollte; aber sie fiel über einen Ast, und blieb liegen.

„Herr Jesus! Herr Jesus!" — rief sie — „Mein Bein! — Es ist entzwey! — Um Gotteswillen, komm her! — Nein, nein! es ist mein Ernst! — Ach mein Bein! Mein Bein!" —

Ich flog hinzu, und fand es wirklich so. Das Blut drang häufig durch den weißen Strumpf, und die Wunde schien tief zu seyn. — „Ach lieber Gustel, hilf mir auf! — Herr Jesus, das thut erschrecklich weh."

Ich faßte sie unter den Arm, und zog sie in die nahe Laube. — „Ach um Gotteswil-

len, wie das blutet!" — sagte ich ängstlich — „Probiren Sie doch nur, ob Sie stehen können!" — gab ich zur Antwort. — Sie probirte es, und das Bein war ganz. — „Gott Lob!" — rief ich — „Sie werden sich nur das Schienbein aufgeschlagen haben!"

Zehntes Capitel.

Die Lippe.

Sie lehnte sich zärtlich an mich an. — Sey doch so gut, und sieh' nach!" — sagte sie langsam. — Ich kniete vor ihr nieder, und sie stemmte den Fuß gegen meinen Schenkel. — „Aber das Strumpfband, mein gnädiges Fräulein?" — „Mach es nur ab, lieber Gu-

stel! Noth hat kein Gebot." — Ich erröthete, als wär' ich es selbst gewesen. Sie zog ihr Musselinkleid bis über das Knie in die Höhe, aber zum Unglück war das Strumpfband verknüpft.

„Haben die gnädige Fräulein keine Scheere?"

„Ach Jesus! nein, ich habe mein Etui vergessen!"

„Nun so muß ich die Zähne dazu nehmen, denn ich habe auch kein Messer."

„Immerhin, lieber Gustel, wenn du's nur aufkriegst."

Sie lüftete ihr Kleidchen noch etwas mehr, ich beugte mich auf ihr Knie, umfaßte es mit den Händen, und fing an das Band zu fassen. — „Was du für warme Lippen hast!" — sagte sie zufrieden — „Ich fühle es durch den Strumpf." — „Es ist ein verdammter Knoten!" — gab ich unwillig zur Antwort.

— „Nimm dir nur Zeit, lieber Gustel, es hat ja nichts zu bedeuten!“

Das Blut lief indessen immer am Strumpfe herunter, und träufelte beynahe auf meine Beinkleider. Ich wollte ein Schnupftuch heraus nehmen, hatte es aber nicht bey mir. — „Warte!“ — sagte sie — „ich will dir meines vorbreiten.“ — Sie beugte sich zu mir herab, und steckte mir's an die Hüften. — „Und wenn ja was darauf kommt“ — fuhr sie fort — „Ich kaufe dir ein Paar neue.“

„Jetzt wird er ein bischen lockrer!“ — sagte ich, und fuhr fort, den Knoten mit den Zähnen zu fassen.

„Nur langsam, lieber Gustel! — Der Schmerz ist wieder vergangen, das müssen deine Lippen machen!“

„Meine Lippen?“ — dachte ich — „Was doch ein paar Lippen können!“

Eilftes Capitel.

Die Hand.

„Da ist er auf!“ — sagte ich, und warf das Strumpfband weg. — „Nun zieh nur, lieber Gustel!“ — fuhr sie fort. — Ich zog, und mußte natürlich ihre Wade berühren. — „Das ist ja artig!“ — sagte sie lächelnd — „Es kitzelt mich ordentlich, wenn du d'ran kömmst!“

Der Strumpf war endlich herunter, und das Ganze war eine Hautwunde. — „Ach das hat nichts zu bedeuten!“ — riefen wir beyde. — „Ich will Ihnen ein bischen Arquebusade holen!“ — „Thu das, mein lie-

der Gustel!“ — indem sie mich sanft auf die Achsel klopfte. Ich flog fort, und war in einigen Minuten zurück. — „Aber nun müssen wir erst das Blut abwaschen, mein gnädiges Fräulein!“ — „Das ist wahr, an der Fontaine wird's besser gehen!“

Sie lehnte sich auf meinen Arm, und wir gingen langsam zur Fontaine. — „Ein bischen thut's doch weh!“ — sagte sie, als ich sie auf die Rasenbank niedersetzte. — „Aber nun muß ich auch erst ein Läppchen holen!“ — „Nicht doch, ich habe noch ein weißes Schnupftuch bey mir.“

Ich fing nun an die Wunde abzuwaschen, und sie legte ihre Hand auf meine Wange. — „Guter Gustel!“ — sagte sie zärtlich — „Wenn ich dich nicht hätte!“ — Ihr schöner Fuß ruhte in meiner Hand, und ihr Kleid war mehrere Zoll über das Knie aufgeschürzt. Ich stellte Vergleichungen mit dem meinigen

an; das war meine einzige Beschäftigung. — „Das ist doch noch runder!“ — dachte ich, und mein Vergnügen war so groß, als das ihrige.

Das Schnupftuch war so naß und blutig geworden, daß wir zum Umwickeln ein neues brauchten. Ich wollte in das Haus zurücklaufen. — „Nein, nein, das ist nicht nöthig!“ — rief sie lebhaft — „Wir nehmen mein Halstuch: Es muß so recht fein seyn!“ — Augenblicklich nahm sie es ab, und ihr Busen war völlig blos.

„Aber die Arquebusade wird ein bischen brennen, mein gnädiges Fräulein!“

„Ach nein! du darfst sie nur in die Hand nehmen, und sanft darauf reiben! — Wenn ich deine Hand fühle, thut mir gar nichts weh!“

„Der tausend!“ — dachte ich — „Habe ich so eine Wunderhand? — Da könnte ich ja darauf reisen!“

Zwölftes Capitel.

Il y a longtems!

Ich wollte eben das Tuch vollends zuknüpfen, als der gute gnädige Herr hinter mir stand.

„Was ist das, mein Kind? — Was hast du gemacht?“

„Ach lieber Papa! ich bin erschrecklich gefallen, und da hat mich Gustel verbunden.“

„Mais ma fille! Vous avez la gorge nüe!“

„N'importe mon pere! Il y a longtems, qu'il l'a vue!“

„Das ist wahr!“ — dachte ich — „dergleichen Dinge sind mir nichts neues mehr!“ — Der gute alte Herr mochte dasselbe denken, denn er lobte mich für meinen Diensteifer. — „Aber du wirst doch gehen können, Malchen?“ — „O ja, lieber Papa! wenn ich nur noch ein Viertelstündchen ausgeruht habe.“

Er ging fort, und ich blieb bey ihr. — „Mein Gott!“ — sagte sie nach einer Pause — „das andere thut mir jetzt auch weh. — Sieh doch einmal nach, lieber Gustel!“ — indem sie das Kleid in die Höhe zog. — „Das Strumpfband wird wohl auch verknüpft seyn?“ — fuhr sie fort — „Du wirst wohl auch die Zähne nehmen müssen. — „Nein!“ — sagte ich — „Es ist schon auf, mein gnädiges Fräulein!“

Ich zog ihr den Strumpf ab, und sie lachte laut auf. — „Herr Jesus, wie das kitzelt! — Nun siehst du nichts?“ — „Ein kleines blaues Fleckchen hier über dem Schienbein.“ — „Hauche mir doch ein bischen d'rauf! — Das ist das Allerbeste, wie die Frau Magisterin sagt.“ — „Wie die gnädige Fräulein befehlen!“ — indem ich meinen Athem sanft daran gehen ließ. — „Wie einem so wohl darnach wird!“ — sagte sie halb lächelnd, halb seufzend, und strich mit ihrem Fuße sanft über meinen Schenkel hin. Aber der Papa kam zurück, und sie mußte den Strumpf wieder anziehen.

„Ha ha!“ — dachte ich, als wir in das Haus gingen — „Es wird ihr wohl nur um mein Wunderhändchen zu thun gewesen seyn!“

Dreyzehntes Capitel.

Quodlibet.

Es war des Fräuleins Geburtstag, und der gnädige Herr hatte ein großes Diner veranstaltet. Die Gäste strömten von allen Seiten herzu, und alles war festlich bey uns.

Da sahe man gnädige Herren und gnädige Frauen, gnädige Junker und gnädige Fräulein, sich in bunten Reihen um den Tisch rangiren. Da kamen Perücken und Glatzen, Frisuren von Anno Eins und neumodische Tituskӧpfe, hagere Vogelscheuche und griechische Posaunenengelchen; abgezehrte Hektiker und aufgedunsene Schmeerbäuche; hinkende

Podagristen und tändelnde Cadetchen zum Vorschein; aber alle wußten sich ihre hochwohlgebohrnen Mägen mit den unterthänigsten Schüsseln zu füllen.

Himmel! was wurde da alles gegessen und getrunken! Man hätte schwören sollen, die ganze hohe Gesellschaft habe expres darauf gehungert. Und was sie sprachen! — Du meine Güte! Was sie alles sprachen! — Man hätte aus der Haut darüber fahren mögen!

Da stießen Zoten voll Karnschieberwitz; Erzählungen von Dorfschlägereyen oder vom letzten Jahrmarkt; Stellen aus den neuesten Ritterromanen und dem Genzischen Journal wie Schneeflocken auf einander. Da wurde geschrien und gelärmt, als wie in einer Judenschule. Wahrhaftig, die hochwohlgebohrnen Herren und Damen schienen verkleidete Sänftenträger zu seyn.

„Ja!" — sagte ein Souslieutenant von den Gothischen Reichsdragonern, und schlug auf seinen blauen Rock zu 32 Groschen die Elle — „Hol mich alle Teufel! Wenn wir 'nauskommen, da sollen's die verfluchten Franzosen am längsten gekonnt haben!" — „Bravo! Bravo! Herr Bruder!" — rief ihm ein Coburgischer Kammerjunker zu — „Für Gott und das Vaterland!"

Vierzehntes Capitel.

Neuigkeiten.

Ich stand hinter dem Stuhle der Fräulein, und bediente niemand als Sie. Mehr als einmal trat sie mich rückwärts auf den Fuß, oder stieß mich sanft mit dem Ellbogen an;

ja zuweilen bebten sogar ihre Finger sanft an dem meinigen hin. Neben ihr saß auf einer Seite ein kleiner dicker Fähndrich, und auf der andern ein Kammerherr; beyde suchten sie zu unterhalten, aber sie hatte beyde zum Besten.

Gegenüber saß ein Cornet von dem nämlichen Regimente, bey welchem mein armer Junker gewesen war. — „Nun, haben Sie denn Nachricht vom jungen Baron N—?“ — fragten ihn seine Nachbarn. Ich wurde feuerroth, und horchte hoch auf.

„Ja! Aber leider darf er nie zurückkommen!“ — Ich erblaßte, und mußte mich an den Stuhl anhalten.

„Der Minister wird zu erbittert seyn!“ — sagte ein anderer.

„Natur!“ — antwortete ein dritter mit Selbstgenügsamkeit, und schien über seinen zierlichen Ausdruck selbst entzückt zu seyn.

„Die arme Fräulein!“ — hub der erste wieder an — „Sie wird untröstlich seyn!“

„Nicht doch, Herr Bruder! Wir wollen ihre Thränen schon abtrocknen!“ — rief ein Anderer.

„Ja, ja! Wir wollen Balsam auf ihre Wunde legen!“ — sagte ein Anderer, und lachte aus vollem Halse.

„Wir wollen ihr den Stab des Heils präsentiren!“ — schrie ein dritter.

„Aber was wird der arme N. — nun anfangen?“ — fragte man weiter.

„Er hat Hoffnung, Dienste zu bekommen!“ — war die Antwort.

„O mein armer Freund!“ — sagte ich wehmüthig bey mir selbst, und die Thränen traten mir in die Augen. — „So hab' ich dich denn zum Letztenmal gesehen!“ — Ich fühlte, daß er mir doch noch theuer war, und daß ich ihn ewig nicht vergessen könnte.

Die Fräulein sahe sich um. — „Was fehlt dir denn, Gustel?“ — sagte sie leise. — „Geh doch hinaus und trinke! — Die beyden Kerl hier sind mir unausstehlich.“

Funfzehntes Capitel.

Die Maus.

Die hohe Gesellschaft hatte sich endlich um sechs Uhr empfohlen, und der Abend war wieder still und friedlich vergangen. Es schlug zehn Uhr, die Fräulein kam ein wenig erhitzt von ihrem Vater, und ich folgte ihr, um sie aufzuwickeln. — „Was der Mallaga gut schmeckte!“ — sagte sie, und schlug mich sanft auf den Rücken.

Ich hatte kaum angefangen, als wir etwas rascheln hörten. — „Herr Gott!“ — schrie die Fräulein — „Da ist die Maus wieder!“

„Die Maus?“ — sagte ich erschrocken — „Haben die gnädige Fräulein denn eine Maus im Zimmer?“

„Ih freylich! — Diese Nacht habe ich sie pfeifen gehört. — Geschwinde! Geschwinde! — Wir wollen sehen, ob wir sie todtschlagen können, ehe sie wieder ins Loch läuft!“

Sie ergriff einen Spazierstab, und ich einen Vorstbesen. — „Bscht!“ — sagte sie — „Nun gieb Achtung! Jetzt wird sie gleich wiederkommen!“ — Wirklich dauerte es auch nicht lange, als wir das Rascheln von neuem hörten, und gleich darauf ein kleines Mäuschen hervorlaufen sahen.“

„Jetzt! — Schlag zu! — Schlag zu!“ — rief die Fräulein, und wir sprangen beyde

hinterdrein. — Vertritt ihr das Loch! — Geschwinde! — Geschwinde! — Sie kehrt um! — Jetzt! — Ach weg war sie! —

„Lassen Sie uns nur die Komode abrükken! — Ich habe das Loch mit Papier verstopft; wir wollen sie schon kriegen!“

„Ach ums Himmelswillen, lieber Gustel! — Ich wäre des Todes, wenn sie mir einmal des Nachts ins Bette käme! — Ach! mit dem Schnauzbart und dem langen spitzigen Schwanze!“ —

Wir rückten die Komode ab, die Maus sprang hervor, und lief ängstlich nach ihrem Loche. — „Hurtig! Hurtig!“ — rief die Fräulein — „Jetzt hab' ich ihr einen versetzt! — Ach wenn doch der Kater da wäre!“ — Aber in dem Augenblick fuhr die Fräulein zurück, und warf sich erschrocken auf das Sopha.

Sechszehntes Capitel.

Hülfe! Hülfe!

„Was fehlt Ihnen, gnädiges Fräulein! — Um Gotteswillen, was ist Ihnen zugestoßen?"

„Ach ich bin des Todes! — Die Maus ist mir auf den Leib gesprungen!" —

„Das ist unmöglich, ich habe sie ja noch laufen sehen!"

„Nein, nein! Sie ist mir unter das Kleid gesprungen! — Ach Herr Jesus, wie sie mich zwickt!" — indem sie sich ängstlich hin und her warf.

„Aber mein gnädiges Fräulein! So stehn Sie doch nur auf, damit sie wieder herausfällt."

„Ach nein, sie hat sich verbissen! — Ach Herr Jesus! — Hülfe! — Hülfe!“ —

„Aber wie soll ich ihr denn beykommen?“

„Sieh nur zu! — Suche nur, ob du sie finden kannst!“

„Aber mein gnädiges Fräulein!“ —

„Nun so mache doch! Wie lange soll sie mich denn beißen?“

„Aber lieber Gott! — Ich kann doch nicht“ —

„Warum denn nicht? — Warum wirst du denn nicht können?“

„Aber Herr Jesus, mein Fräulein!“ —

„Probir's doch nur, und krieg sie bey dem Schwanze! — Ach wie mich der Bart sticht!“

„Aber um alles in der Welt! — Wie kann ich mich denn unterstehen“ —

„Schlage doch nur drauf! Vielleicht erschreckst du sie!“

„Nun, drauf schlagen will ich wohl, gnädiges Fräulein! — Wohin denn?“

„Ach überall! Ueberall! Sie beißt mich auf dem ganzen Leibe! — Es ist, als ob ein Dragoner drauf 'rum marschirte!“

„Nun so kommen Sie her! — So will ich anfangen!“ — indem ich sie sanft mit dem Schnupftuch schlug.

„Ach das hilft nichts, du mußt die Hand dazu nehmen. Das fühlt sie nicht. So!“ — indem sie meine Hand faßte. — „Siehst du?“ — fuhr sie fort — „So! — Es läßt wahrhaftig schon nach! — Das abscheuliche Thier! — Wenn du sie nur kriegen könntest, wir wollten's ihr schon vertreiben!“

„Wenn sie nur herauskäme, mein Fräulein!“

In dem Augenblicke ging die Thüre auf, und der Jäger trat herein. — „Der gnädige Herr lassen fragen, was der gnädigen Fräu-

lein fehlt, daß so ein Lärm über der Decke wäre?"

„Sag' er nur: wir hätten eine Maus gefangen, und die hätte mich gebissen."

„Nun laß nur gut seyn!" — sagte sie mißmüthig, als der Jäger hinaus war. — „Wenn ich mich ausziehe, werde ich sie wohl finden!"

Siebzehntes Capitel.

Der Mann.

„Nun, mein gnädiges Fräulein!" — sagte ich am andern Morgen — „Haben Sie denn die Maus noch gefunden?"

„Ih ja, das infame Thier! Sie hatte sich ganz versteckt."

„Wissen die gnädige Fräulein auch was Neues?“

„Nun?“

„Verwalters Gretchen heyrathet den langen Heinrich, und in acht Tagen ist schon die Hochzeit.“

„Was? Hochzeit? — Ey das ist herrlich! Ich habe die Hochzeiten für mein Leben gern! Du auch? — Nicht wahr, Gustel?“

„Ih nun, ich habe eben keine Aversion davor. — Wenn's gnädige Fräulein einmal“ —

„Was einmal?“

„Ih nun, ich meyne ebenfalls“ —

„Was?“

„Auch so Hochzeit! — Die gnädige Fräulein verstehn mich schon!“

„Ha ha! Wenn ich einmal Hochzeit haben werde?“

„Zu Ihro Befehl!“

„Ach das ist noch weit im Felde!“

„Wenn's gnädige Fräulein nur wollten!“

„Ich wollte wohl, aber der Papa will nicht.“

„Das ist doch artig! — Warum denn nicht?“

„Er spricht: ich bin noch gar zu jung! — Aber zum Guten ist man immer alt genug! — Nicht wahr, Gustel?“

„Ey freylich! Und dann wird es dem gnädigen Fräulein schon nicht an Freyern fehlen. — Das Auslesen würden Sie haben.“

„Nur nicht den kleinen struppichten Monsieur, der neben mir saß.“ — „Siehst du! Wenn ich einen nehmen soll, so muß er recht

hübsch seyn: Nicht zu groß und nicht zu klein — So von meiner Statur! — Und artig und einnehmend! — Und freundliche Augen muß er haben, und kastanienbraune Haare, und eine hübsche Sprache, und muß nicht nach Tabak stinken!"

„Da haben die gnädige Fräulein vollkommen Recht! — Wenn ich ein Mädchen wäre, meiner müßte auch hübsch seyn."

Achtzehntes Capitel.
Was machen sie denn da?

„Aber sage mir nur, Gustel!“ — fuhr sie fort — „Was machen sie denn eigentlich bey einer Hochzeit?“

„Die gnädige Fräulein belieben zu spasen! — Das sieht man ja!“

„Was? Man kann's sehen?“

„Ih freylich! Man sieht zu, wie sie essen, trinken und tanzen!“

„Ach das meyne ich nicht. — Das Andere!“

„Was denn für ein Anderes?“

„Was sie hernach thun?“

„Nun da gehen sie nach Hause!“

„Ich rede ja nicht von den Gästen, sondern von den Brautleuten!“

„Nun die gehen auch zu Bette, mein gnädiges Fräulein!“

„Nun? Und was machen sie denn da?“

„Da werden sie wohl den Abendsegen mit einander beten, und einschlafen.“

„Das glaub' ich nicht! Denn ich habe einmal den Papa gefragt, und da sagte er, das brauchte ich nicht zu wissen.“

„Ja da weiß ichs wahrhaftig auch nicht, mein gnädiges Fräulein!“

„Siehst du! Was müssen sie zusammen machen! — Als meine Cousine getraut wurde, da sprachen sie den andern Tag beständig von der Hochzeitnacht.“

„Aber das muß doch was Gefährliches seyn, denn warum weinen denn immer die Bräute so?“

„Ach ich dachte gar Weinen! — Meine Cousine lächte, und den andern Tag sah ich ihr eben nichts Trauriges an. — Wer wird denn weinen? — das ist ja kindisch! — Ich gewiß nicht. — Er wird mich ja nicht fressen!"

„Haben denn die gnädige Fräulein sich nicht bey der gnädigen Frau Cousine erkundigen können?"

„Ih freylich; aber sie wollte mir's nicht sagen. — Warte du nur, Malchen! — hieß es — du wirst's schon Zeit genug erfahren! — Nun dachte ich, du wüßtest's?"

„Ich, mein gnädiges Fräulein? Wie soll ich's denn wissen?"

„Nun du bist ja groß genug dazu!" — Sie wollte das Gespräch fortsetzen, aber sie wurde abgerufen.

Neunzehntes Capitel.

Die Hochzeit.

„Eine Hochzeitnacht!“ — dachte ich, als ich allein war, und mir fiel alles ein, was ich mit der guten Frau Obristlieutenantin gesprochen hatte. — „Eine Hochzeitnacht! — Was der tausend müssen sie da mit einander machen?“ — Ich war gewiß noch tausendmal neugieriger als die Fräulein.

Indessen näherte sich der Hochzeittag. Man buk, man schlachtete; die Braut sah lustiger als jemals aus, und der Bräutigam küßte sie öfters hinter der Thüre. — „Nein,

nein,

nein, was Gefährliches kann's nicht seyn!" — dachte ich.

Der fröhliche Tag brach an. Der gute alte gnädige Herr gab seinen Saal dazu her, und das daran stoßende Zimmer wurde zur Brautkammer bestimmt. Wir sahen nur ein Bette. — „Siehst du!" — sagte die Fräulein — „Nun möchte ich wissen, warum sie beysammen schlafen?" — „Ja das ist's eben!" — gab ich zur Antwort, und dachte an das Wirthshaus, wo ich bey Andres schlief.

Die Gäste erschienen; die Braut ward aufs schönste geputzt; wir sahen der Trauung mit Vergnügen zu. Man setzte sich zum Essen; es gab tausend Scherze, aber ich dachte immer an die Hochzeitnacht.

Es wurde Abend, und der Tanz ging an. Ich sprang lustig mit den Bauermädchen her-

um, und lachte herzlich über ihr Schönthun. Die Fräulein lief ab und zu, und war ausgelassener als jemals. — „Wenn ich das Brautpaar belauschen könnte!“ — dachte ich — „Da wollt' ich auf einmal dahinter kommen!“

Aber wie war das anzufangen? Ich sann hin und her. Endlich fiel mir ein, daß über dem Saal ein langer Boden war. — „Halt!“ — dachte ich — „da werde ich vielleicht horchen können.“

Zwanzigstes Capitel.

Jetzt!

Es war zwey Uhr nach Mitternacht, die Geigen fingen an dumpfer zu klingen, und das Getümmel verminderte sich. Man hatte der Braut schon Kranz und Strumpfband genommen, und ich sahe Licht in die Brautkammer bringen.

Ich war auf den Boden gegangen, und hatte die Mehlkammer offen gefunden, die gerade über dem Brautgemach war. Das Licht erschien, und ich entdeckte eine Spalte; wodurch ich sie völlig übersehen konnte.

Nicht lange hatte ich so mit klopfendem Herzen gelauert, als die Thüre aufging, und

Braut und Bräutigam in Prozeſſion hineingeführet wurden. Doch die poſſenhafte Ceremonie dauerte noch eine halbe Stunde, und ich dachte vor Ungeduld zu vergehen.

Endlich war ſie geendigt; die Geſellſchaft entfernte ſich, die ſtarke Erleuchtung verſchwand, die Braut ſetzte ſich auf einen Stuhl, der Bräutigam verſchloß die Thüre, und zog die Vorhänge zu. Ich glühte, und zitterte am ganzen Körper. — „Jetzt!“ — dachte ich, und Auge und Ohr war an die Spalte gedrückt.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Die Hochzeitnacht.

Einige Minuten vergingen, Braut und Bräutigam saßen einander gegen über, und sprachen kein Wort. — „Jetzt wirds kommen!“ — dachte ich alle Sekunden; aber es kam immer nichts.

Endlich zog der Bräutigam seinen Rock aus, und die Braut nahm ihr Halsband ab. — „Nun, wir werden auch eine schöne Rechnung kriegen!“ — hub er endlich an, und schlug die Arme in einander.

„Was denn für eine Rechnung, lieber Friedrich?“ — fragte die Braut mit einiger Verwunderung.

Er. „Je nun von der Hochzeit! So ein funfzig Mäuler, die können schon was verzehren!“

Sie. „Dafür laß du nur den Vater sorgen — das geht uns nichts an!“

Er. „Aber ich meyne all eben — Wenn ich nur allein das Fleisch bedenke!“

Sie. „Je so mache dir doch keine Grillen darüber, wir bezahlens ja nicht!“

Er. „Und der Brauer! Da reichen gewiß keine zwölf Fässer.“

Sie. „Wie könnte ich mich nun darüber ärgern — Wir bezahlens ja nicht!“

Er. „Aber es wäre doch besser, wenn wir's baar kriegten!“

Sie. (ein wenig ärgerlich) „Hast du denn von nichts anders zu reden, als von der Rechnung?“

Er. „Ich meyne all eben! Nun der Wein und der Branntwein obendrein! Da reichen keine achtzig Kannen!“

Sie. (noch ärgerlicher) „Herr Jesus im Himmel droben! So höre doch einmal auf, und ziehe dich aus.“

Er. „Dir zu Gefallen möchten sie das ganze Haus auffressen! Du fragst nichts darnach. — Aber unser eins kann rechnen!“

Sie. „So rechne mir zu Gefallen! — Aber jetzt ist Schlafenszeit.“

Er. (trotzig) „Ich verwehre dir's nicht!“

Zweytes Capitel.

In Gottes Namen!

„Das geht gut!“ — dachte ich. — „Bey meiner Treue, ein scharmanter Anfang!“ — Indessen fing das Licht an abzubrennen, die Braut schien über und über zu glühen, und der Bräutigam ging gravitätisch auf und ab.

Sie. (etwas zärtlicher) „Sage mir nur, was dir in den Kopf gefahren ist.“

„Er. „Wenn der Vater nur auch gehört hätte. — So ein schönes Geld!“

Sie. „Aber lieber Herzens Friedrich! Das wird sich ja geben! Geh doch nur zu

Bette! — Herr Jesus! Was habe ich dir denn gethan, daß du so kurios bist?"

Er. „Zieh du dich nur aus, ich will mich schon niederlegen, wenn mir's ansteht."

Die Braut sah ihn mit großen Augen an, und schien zu seufzen. Schamhaft zog sie sich in den Winkel der Kammer zurück, warf ihr Brautkleid ab, zog ein kleines Piqueekorsetchen an, zerstörte den gewaltigen Haarputz, und schlüpfte auf der Vorderseite ins Bette.

Indessen ging er immer auf und ab, und schien etwas vor sich zu murmeln. — „Gute Nacht!" — rief ihm die Braut aus dem Bette zu — „Gute Nacht, Friedrich! Ich schlafe!"

„In Gottes Namen!" — gab er zur Antwort. — „Ich will's auch so machen!"

„Ha ha!" — dachte ich — „Jetzt wird er sich besinnen!" — Und wirklich fing er

an, sich auszuziehen. Das Licht verlöschte, ich hörte ihn in das Bette steigen, alle meine Sinnen waren in Bewegung, ich zitterte am ganzen Leibe. Alles war still, aber wenig Minuten nachher hörte ich ihn schnarchen. Die Braut sprang aus dem Bette, und setzte sich auf einen Stuhl.

Drittes Capitel.

Herr Jesus! Herr Jesus!

Während ich so mit äußerster Neugierde horchte, hörte ich etwas geschlichen kommen, und fühlte in dem Augenblicke eine Hand auf meinem Munde. — „Bist du auch da?“ — flüsterte mir etwas in die Ohren, und ich erkannte die Fräulein.

Ich wurde im Finstern roth, und wußte nicht, was ich antworten sollte. — „Haben sie sich denn recht abgeherzt?“ — sagte sie, und setzte sich neben mich.

„Bis jetzt ist noch nichts passirt!“ — erwiederte ich. — „Und der Bräutigam schnarcht wie ein Esel!“

„Der Grobian!“ — sagte sie. — „Wenn ich wie Gretchen wäre, ich wollt ihn schon nasenstübern! — Warte, mir fällt was ein! Wir wollen ihn aufwecken! — Geschwinde das Rad von dem neuen Schubkarrn! — Gieb her! Wir wollen ihm über dem Kopfe poltern, der Schlaf soll ihm sicher vergehn!“

Gesagt, gethan! Wir fingen an, einen teuflischen Lärm zu machen, und sprangen wie unsinnig dabey herum. — „Herr Jesus! Herr Jesus!“ — schrie die Braut. — „Was ist denn das? — Ich glaube gar, es bethört mich! — Friedrich! Friedrich!“ — fuhr sie fort, indem sie heftig in ihm hineinrüttelte — „Friedrich, so wache doch auf! Ich weiß auch gar nicht, wie er ist.“

Friedrich erwachte, und fing an zu fluchen: — „Was will's denn? Was hat's

denn, das Maulaffengesichte? So laß sie einen doch in Ruhe! Da muß ja der helle Teufel drin sitzen!"

Aber in dem Augenblicke hatten wir zwey Kugeln gefunden, und fingen an noch einmal so heftig zu poltern. Die Braut that einen lauten Schrey, der Bräutigam fing an ein Stoßgebet zu sagen, und wir wollten uns krank lachen.

Viertes Capitel.

Der Flimatikus.

Es währte nicht lange, so hörten wir an der Thüre der Brautkammer gehen. — „Was fehlt dir denn, Gretchen?“ — sagte eine weibliche Stimme — welche wir für die Verwalterin erkannten. — „Ach, daß Gott, liebe Mutter!“ — war die Antwort — „Es bethört uns!“

Wir hielten indessen ein wenig inne, und hörten, daß die Kammer aufgemacht wurde. — „Aber um alles in der Welt!“ — sagte die Mutter — „Ich denke, ihr seyd lange zu Bette?“

Gretchen sah sie mit rothgeweinten Augen an, und der Alten schien die Sache bedenklich zu seyn. Sie schüttelte den Kopf, und sahe mit einem hähmischen Blick auf den Bräutigam. — „Ich glaube, ihr seyd nicht recht gescheid!“

„Je Friedrich redet immer von der Rechnung!“ — fiel die Braut ein wenig vorschnell ein — „Und dann fing er an zu schnarchen, und da setzte ich mich wieder auf den Stuhl, und fing an zu weinen, daß er mich gar nicht lieb hätte, und da ging der Lärm oben an! Ich dachte, der böse Feind müßte oben seyn!“

Das Gesichte der Mutter wurde immer länger, und der Bräutigam stand ziemlich verblüft da. — „Was ist denn das?“ — fuhr die Alte fort — „Er schnarcht wie ein Esel, und läßt die Braut auf dem Stuhle

sitzen? Hat man so was gesehen? Er mag mir der Rechte seyn, Du lieber Gott! Mein einziges Kind, und so ein Flimatikus!"

Sie schien noch mehr auf dem Herzen zu haben, mochte aber vor Wuth nicht weiter sprechen können. In dem Augenblicke ließ die Fräulein das Rad von neuem herumkollern, ich warf die Kugeln darzwischen, und in dem Brautgemach entstand ein Zetergeschrey.

Fünftes Capitel.

Hört sie's? Hört sie's?

„Hört sie's? Hört sie's, Mutter?“ — rief Gretchen — „So geht's! Ach, es hat ihn gewiß bethört! Er war ja sonst so gut!“

„Ich glaube es wahrhaftig auch!“ — sagte die Mutter etwas gelassener, indeß der Bräutigam am ganzen Leibe zitterte.

„Wenn nur der Vater einmal hinauf sähe!“ — fuhr Gretchen fort — „Vielleicht könnte er's bannen!“ — und in dem Augenblick trat der Verwalter zur Thür hinein.

„Was bannen?" — sagte er lachend — „Spukt's bey der jungen Frau?"

„Es hat sich was zu lachen!" — fiel die Mutter ein — „Oben lärmts, und hier schnarcht der Mann, und läßt die Frau auf dem Stuhle sitzen."

„Sackerlot!" — gab der Vater zur Antwort — „Je Friedrich! Wo hast du ihn denn gelassen? — Er ist, Gott straf mich, halb besoffen! — Nun freylich! — Aber zum Teufel, was ist denn das?" — fuhr er fort, als wir die Kugeln noch einmal mit äußerster Gewalt auf den Boden warfen, und dann schnell die Treppe herunter liefen. — „Was ist denn das? — Was für ein Tausendelement spielt denn Kegel da oben?"

Kaum hatten wir die halbe Treppe erreicht, als wir ihn aus der Stube kommen hörten. Er hatte eine Laterne und eine Hetzpeitsche in der Hand, und rief dem Knechte

zu, den großen Hund loszulassen. — „Wart, ihr Canaillen!“ — sagte er — „Ich will euch rumoren lernen!“

Wir guckten einen Augenblick in die Brautkammer, und die Braut kroch verschämt hinter die Vorhänge. Der Verwalter war indessen auf den Boden marschirt, und hatte natürlich nichts gefunden. Alles wurde nun ruhig. Die Aeltern empfahlen den Brautleuten, sich hübsch zu vertragen. Die Braut schien nun Hoffnungen zu fassen, und die Fräulein zog mich in ihre Stube hinein.

Sechstes Capitel.

Weißt du was?

„Nun geschwinde!“ — sagte sie — „Aufgewickelt, und dann zu Bette!“ — Wir gingen in das Zimmer, aber das Nachtlicht war ausgelöscht. Ich wollte es anzünden, aber der Mond schien, und sie fand es unnöthig.

Wir hatten während dem Aufwickeln immer von der lustigen Scene gesprochen. Plötzlich sprang die Fräulein auf, und faßte mich bey der Hand. — „Weißt du, was mir einfällt, Gustel? Wir wollen Hochzeit spielen! Ich kann so noch nicht schlafen!“

Sie sagte das mit einer so komischen Lebhaftigkeit, daß ich unwillkührlich lachen mußte. — „Aber wie meynen es denn die gnädige Fräulein?“ — gab ich zur Antwort.

Sie. „Nun ich meyne, du bist der Bräutigam, und ich die Braut. Gelte?“

Ich. „Das können die gnädige Fräulein wohl sagen, aber wie kann ich mich denn unterstehen?“

Sie. „Nun du hörst ja! Wir spielens nur. Du bist mit mir getraut, und dann haben wir unsere Conversation zusammen.“

Ich. „Aber ich weiß gar nicht — Ich habe das Spiel in meinem Leben nicht gespielt! Wie wirds denn gemacht?“

Sie. „Du bist aber auch recht einfältig! Denke doch nur, du wärst mir recht

gut, und ich wär deine Braut! Nun wirst du doch wissen, was du reden sollst."

Ich. „So recht kann ich's doch noch nicht begreifen, gnädiges Fräulein!"

Sie. „Ich will dir schon hineinhelfen! Trödle nur nicht so lange, daß einmal ein Anfang wird!"

Siebentes Capitel.

Liebe Jungfer Braut!

„Siehst du!“ — fuhr sie fort — „Jetzt kommen wir aus der Kirche, denn wir haben uns Abends trauen lassen. — Nun mein Gott! Was stehest du denn? — Setze dich doch neben die Braut! Nein, Herr Jesus, Gustel! Bist du denn gar so dumm?“

„Nun wenn's die gnädige Fräulein denn absolut haben wollen“ — gab ich zur Antwort — „so will ich mich denn neben Sie setzen!“

Sie. „So! Nun mußt du mit mir reden und schöne thun!“ — indem sie mich bey

den Händen faßte, und auf die Lippen tippte.

Ich. „Ja! Aber was soll ich denn sagen? Ich weiß ja gar nicht, wie das Spiel gespielt wird!“

Sie. „Jesus über dich! So rede doch nur, was dir für's Maul kommt. — Es wird dir doch wahrhaftig was einfallen!“

Ich. „Nun meinetwegen!“ — (mit veränderter Stimme) — „Liebe Jungfer Braut!“ — (erst stockend, dann abbrechend.)

Sie. „Nun weiter! Was soll ich denn?“

Ich. Liebe Jungfer Braut! Ich bin Ihnen erschrecklich gut!“

Sie. (lachend und mit gezierter Stimme) „Das ist mir lieb zu hören, Herr Bräutigam! Ich bin Ihnen nicht ungeneigt.“

Ich. „Es freut mich entsetzlich, daß ich Ihr Bräutigam bin.“

Sie. „Ich habe selbst eine große Freude darüber!“ — (in ihren natürlichen Ton fallend) — „Aber, mein Himmel! Du bist ja so steif dabey wie ein Holzklotz! Wer wird denn eine halbe Meile von der Braut sitzen bleiben? So rücke doch her! Wir müssen's cum figuribus machen, wie der Papa sagt!“

Achtes Capitel.

Du sollst aber!

„Also weiter im Texte!“ — fuhr sie fort, nachdem ich ein wenig näher gerückt war. — „Und nun mußt du recht zärtlich thun, wenn es auch nicht dein Ernst ist.“

„Ich. „Mein Herz hat recht nach Ihnen geseufzt!“

Sie. „Der Tausend! Du wirst ja gar poetisch. — Und meines, Herr Bräutigam, hat es wohl gehört!“

Ich. (indem ich ihre Hand ergriff) — „Wenn ich mir eine Freyheit herausnehme — die gnädige Fräulein haben es einmal gesagt.“

Sie. „Ja doch! Du wirst sie mir doch nicht abbeißen?“

Ich. „Lassen Sie mich Ihre Sammthand küssen, meine scharmante Jungfer Braut!“

Sie. „Nun, von Sammt ist sie nun eben nicht, Herr Bräutigam, und das wollte ich mir auch verbitten, aber ich sehe, Sie haben Lektüre, da küssen Sie alle beyde!“

Sie drückte mich sanft gegen den Mund damit, und seufzte. Ich empfand indessen so wenig dabey, als wenn ich mich selbst geküßt hätte, und wäre herzlich gern zu Bette gegangen.

Sie. „Nun weiter, Herr Bräutigam! Was wollten Sie sagen?

Ich. „Ach meine schönste Jungfer Braut! ich kann vor lauter Liebe nicht dazu kommen!“

Sie. Du Schelm! Siehst du, ob du reden kannst?“ — (in den andern Ton fal-

lend) — „Ach gehn Sie doch! Wer's Ihnen glaubte!"

Ich. „Sie können sich gewiß und wahrhaftig darauf verlassen."

Sie. „Aber wie wollen Sie mir's denn beweisen?"

Ich. (stockend und verlegen) — „Ich schwöre" —

Sie. „Ach schwören! — Nun mußt du mich beym Kopfe kriegen, und derb abherzen! — Das ist der beste Beweis."

Ich. „Aber, gnädiges Fräulein! Ich unterstehe mich nicht."

Sie. „Du sollst aber! Es muß ordentlich gespielt werden."

Neuntes Capitel.

Luft!

„Nun bis doch nicht so blöde!“ — fuhr sie fort — „Die Braut kann doch wahrhaftig nicht den Anfang machen!“

Ich. „Nun, wenn's die gnädige Fräulein befehlen — mir zu gefallen! — Darf ich Sie unterthänigst um ein Mäulchen bitten, meine liebe Jungfer Braut?“

Sie. „Ich weiß nicht, Herr Bräutigam! Sehen Sie indessen, wie Sie es anfangen. Ich will es ignoriren. — Nun Stax, so mache doch Anstalt!“

Ich merkte wohl, daß es ihr mehr darum zu thun war, als mir, und gab ihr daher ei-

nen herzhaften Kuß. — „Sie stechen mich ja ordentlich mit Ihrem Barte!“ — fuhr sie lachend fort — „Da nimm dein Mäulchen wieder! — Ich kann es doch nicht behalten!“ — fuhr sie in natürlichem zärtlichen Tone fort, und lehnte sich an meine Schulter.

War es Muthwille, war es Langeweile, ich wiederholte meine Küsse, und sie sank sanft in meine Arme. Ihre Wangen ruhten an den meinigen; ihre Augen schlossen sich in zärtlicher Ermattung, und ihr Busen stieg wallend auf und ab.

„Mir wird schlimm, lieber Gustel!“ — rief sie mit schmachtender hinsterbender Stimme — „Um Gotteswillen, blase mir Luft ein!“

„Luft?“ — rief ich — „Herr Jesus, gnädiges Fräulein, Sie werden doch nicht ersticken wollen?“

„Ach

„Ach Gott!“ — fuhr sie fort — „Es wird mir ganz grün und gelb vor den Augen!“

Zehntes Capitel.

Siehst du!

Unsere Fenster standen offen, der Mond erhellte das ganze Zimmer, und die Nacht war mild und warm. — „Die gnädige Fräulein werden zu müde seyn“ — sagte ich. — „Ich will Ihnen ein Glas frisches Wasser holen, gleich vom Brunnen weg.“

„Ach nein!“ — gab sie zur Antwort, und drückte mir die Hand. — „Bleib lieber hier, es wird schon vorüber gehn!“

Einige Minuten hatte ich so schweigend neben ihr gestanden, als sie sich aufrichtete, und mich sanft auf die Wangen schlug. — „Siehst du mit deinen Küssen?" — sagte sie — „Da ist kein anderer Mensch daran Schuld als du!"

Ich. „Aber die gnädige Fräulein hatten es ja befohlen?"

Sie. „Nur Stille, Stille! Wir wollen nicht weiter davon reden. Gieb mir einmal mein Schnupftuch her. — Wart' er, Herr Bräutigam!" — sagte sie äußerst traurig, und schlug sanft nach mir. — „Ich will ihn lehren, den armen Bräuten so mitzuspielen."

Indessen schlug die Glocke zwey, und im ganzen Hause war es völlig still. Die Fräulein schien nunmehr ermüdet zu seyn, und wünschte mir gute Nacht. — „Hie nehm er seine Küsse wieder!" — sagte sie,

und gab sie mir mit Wucher zurück. Ich ließ mir alles gefallen, es schmeichelte wenigstens meiner Eitelkeit, und ich gewann offenbar dabey.

„Es ist doch ein sonderbares Ding mit der Liebe!“ — sagte ich, als ich mich niederlegte. — „Manchmal wird einem sogar schlimm dabey!“

Eilftes Capitel.

Komm her!

Als ich den andern Morgen in das Zimmer trat, fand ich das Fräulein noch im Bette. Sie schien eben erst erwacht zu seyn, schob den Vorhang zurück, und warf mir einen Kuß zu. — „Guten Morgen, Herr Bräutigam!“ — sagte sie lächelnd — „Nun wie haben Sie denn geschlafen?“

„Zu Ihrem Befehl, gnädiges Fräulein!“ — erwiederte ich demüthig, und fing an das Zimmer aufzuräumen. — „Sie kann den Spaß wahrhaftig noch nicht vergessen“ — dachte ich. — „Wenn sie ihn nur nicht zu weit treibt!“

„Komm er doch einmal her, Herr Bräutigam!“ — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort — „und nehm er die Wasserflasche weg.“ — Ich näherte mich dem Nachttischchen, und in dem Augenblicke ward ich über und über bespritzt. Die Fräulein schlug ein lautes Gelächter auf, zog die Bettdecke über sich, und schien ein wenig toll geworden zu seyn.

„Die gnädige Fräulein sind spaßhaft!“ — sagte ich, und suchte mich abzutrocknen. — „Ich muß dich ja taufen!“ — gab sie lachend zur Antwort — „Aber du bist doch nicht böse?“ — fuhr sie gutmüthiger fort, als ich ein wenig ernsthaft aussahe. — „Komm her, lieber Gustel, ich will dich vollends abwischen. — Komm, sey kein Trotzkopf!“

Zwölftes Capitel.

Der Caffee.

Sie richtete sich im Bette auf, und ich mußte mich vor sie stellen. — „Wie ihm der Kamm geschwollen ist!“ — sagte sie, und strich mir sanft über die Stirne. — „Was ist denn ein bischen Wasser? Es macht ja keine Flecke.“

Ich fühlte, daß sie die kleine Neckerey gut machen wollte, und ihre Aufmerksamkeit rührte mich. — „Die gnädige Fräulein müssen nicht glauben, daß ich so boshaft bin“ — gab ich zur Antwort. — „Es kam mir nur so kalt auf den Leib.“

Sie war fertig, aber sie hielt mich bey dem Knopfe. — „Sieh mich einmal recht an!“ — sagte sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit. — „So — recht gerade.“ — Und meine Augen hefteten sich auf die ihrigen. Plötzlich zog sie mich zu sich nieder; drückte zwey brennende Küsse auf meine Lippen; stieß mich hastig zurück, zog die Bettdecke über sich, und ließ den Vorhang fallen. — „Den Caffee, lieber Gustel!“ — rief sie mir leise zu. — „Ich will aufstehen.“

Als ich wieder hereintrat, fand ich sie angekleidet, und in einer kleinen Verlegenheit. Aber ich näherte mich ihr so ehrerbietig, daß sie bald ihre muntere Laune wieder bekam. — „Ich weiß wohl, was sie will!“ — sagte ich heimlich zu mir. — „Aber wenn ich's nur erst selber hätte!“

Dreyzehntes Capitel.

Je nun!

Niemand konnte begieriger seyn, die junge Frau zu sehen, als ich und die Fräulein. — „Es muß doch etwas ganz anders seyn“ — dachte ich. — „Warum hieße man denn nachher eine Frau?“

Indessen war es beynahe Mittag, ehe wir sie ansichtig werden konnten. Sie sah äußerst betrübt aus, und schien viel geweint zu haben. — „Sehen die gnädige Fräulein“ — sagte ich — „was sie für rothe Augen hat? Es muß doch nicht ohne Thränen abgegangen seyn. Ich wette, sie möchte gern wieder ein Mädchen werden.“

Die Fräulein wollte antworten, aber in dem Augenblicke trat die junge Frau selbst herein, um sich für das Hochzeitgeschenk zu bedanken. Man sah ihr wirklich an, daß sie unglücklich war, und es ließ sich auch nach den bewußten Scenen einigermaßen erklären. Da sie nun immer freundlich gegen mich gewesen war, so hatte ich wirklichen Antheil an ihr genommen, und betrachtete sie mit innigem Mitleid.

Nachdem die Fräulein ein Langes und Breites von der Hochzeit gesprochen hatte, fragte sie endlich ganz naiv: wie sie mit ihrem Manne zufrieden wäre?

„Je nun!" — antwortete Gretchen eben so unschuldig — „Was noch nicht ist, wird schon werden. In der Erst muß man freylich Geduld haben. Er ist ein Bischen auffahrend; aber was will man machen?"

Sie schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, aber die Fräulein fiel auf etwas anders, und das Gespräch wurde lustiger. Ich bemerkte indessen, daß mich die junge Frau sehr oft ansahe, und immer roth dabey wurde. — „Hat er denn auch von allem gekriegt, Monsieur Gustel?“ — sagte sie endlich — „Wenn's nicht geschehen ist, muß er's der Mutter zu gut halten, sie hat gar so viel Malast gehabt.“

Ich dankte ihr so aufrichtig, als ich es fühlte, und ging herunter, um den Tisch decken zu helfen. — „Es ist doch ein gutes Mädchen!“ — dachte ich — „Wenn sie nur den Grobian nicht genommen hätte!“

Vierzehntes Capitel.
Der Purzelbaum.

So mochte ein Monat vergangen seyn, und Gretchen ward täglich trauriger. Sie schien irgend einen geheimen Kummer zu haben, und man sah sie nicht selten weinen.

Eines Abends fiel dem Fräulein ein, Blumen aus Möhren zu schneiden. Sie schickte mich daher zu dem Verwalter hinüber. Alles war zu Bette, und ich fand niemand als Gretchen, die an der Thüre saß.

„Wir wollen gleich in den Keller gehn!“ — gab sie freundlich zur Antwort, und zündete eine Lampe an. — „Er muß mir aber

leuchten!" — Ich nahm die Lampe, und wir traten unsre Reise an.

„Es thut mir leid," — sagte ich — „daß ich Ihr noch die Mühe machen muß." — „Mir gar nicht!" — erwiederte sie — „Was man gerne thut, kommt einem nicht sauer an." — indem sie mich sanft auf die Schulter schlug.

So waren wir die lange Treppe beynahe hinunter gestiegen, als ich auf einmal einen Fehltritt that, und die übrigen paar Stufen hinunterfiel. Die Lampe verlöschte, Gretchen that einen Schrey, und umschloß mich mit ihren Armen.

„Herr Jesus!" — rief sie — „Ich bin des Todes!" — „Es hat nichts zu bedeuten!" — erwiederte ich lachend — „Es war nur ein kleiner Purzelbaum." — In dem Augenblicke fühlte ich ihr Gesicht an dem

meinigen, und ihre Lippen schienen sich in mich hineinküssen zu wollen.

Funfzehntes Capitel.

Armes Gretchen!

„Herzens Gustel!“ — sagte sie leis und zärtlich — „Wenn er wüßte, wie gut ich ihm wäre! — Ach, wenn ich gewußt hätte, was ich weiß!“ — Ich antwortete nichts, aber ich war mitleidig genug, ihre Liebkosungen zu erwiedern.

Unterdessen hatte ich mich aufgerichtet, und sie drückte mich innig an ihren Busen. — „Hast du mich denn auch ein Bischen lieb?“ — sagte sie — „Ich wüßte nicht,

was ich dir alles zu Liebe thäte! — Ach, wenn du mein Mann wärst! Gelte, das sollte ganz anders seyn!"

„Was denn anders, liebes Gretchen?" — fragte ich ein wenig boshaft.

Sie. „Je Alles! du würdest mich nicht so allein lassen."

Ich. „Wie denn allein?"

Sie. „Geh doch, du verstehst mich lanze!" — (mit einem feurigen Kusse.)

Ich. „Wahrhaftig nicht! — Ist er denn nicht bey dir?"

Sie. „Da liegt er oben, und schnarcht wie ein Pferd, und so gehts in einem fort." — (indem sie zu weinen anfing.)

Ich. „Armes Gretchen! Ach, wir beyde wollten so hübsch zusammen reden."

Sie. „Ja gewiß! Was wollt ich dich lieb haben!"

Ich. „Alle Abende wollten wir den Abendsegen zusammen beten."

Sie. „Und du solltest auf meiner Brust einschlafen."

Ich. „Und da wollt ich dich küssen."

Sie. „Und da wollt ich dich hunderttausendmal wieder küssen."

Sie schien die Probe machen zu wollen; aber wir verloren das Gleichgewicht, und sanken noch einmal auf die Stufen nieder.

Sechszehntes Capitel.

So?

Einige Minuten mochten vergangen seyn, keines von uns konnte ein Wort sprechen. Gretchen schien im Entzücken zu seyn, ich träumte mich in die Vergangenheit. — Unsere Arme waren fest in einander geschlungen, und unsere Herzen klopften zusammen, als wir auf einmal durch die zugemachte Thüre ein Licht schimmern sahen.

„Herr Jesus! Wer kommt denn?" — rief Gretchen erschrocken, stieß mich hastig von sich, und raffte sich auf. Ich wollte ihr antworten,

antworten; aber in dem Augenblick flog die Thür auf, und ich erkannte die Fräulein.

„Nun Gott's Jesus, gnädige Fräulein!" — rief Gretchen mit dem erbärmlichsten Tone von der Welt — „Sie kommen auch wie gerufen. — Da ist uns eben die Blitzlampe ausgelöscht. — Bleiben Sie ja oben, 's ist alles voll Kellerasseln, ich habe ihr schon ein halb Dutzend an die Beine gekriegt."

„Ja gnädige Fräulein!" — fuhr ich fort — „Und die Ratten sind ganz toll! — Gretchen wäre um alles in der Welt nicht allein herunter gegangen."

„So?" — sagte die Fräulein mit einem langen Gesichte. — „Nun so mach nur, daß ich die Möhren kriege. — Ich wußte ja gar nicht, wo du stakst."

Gretchen nahm das Bündel Möhren, und wir stiegen langsam hinauf. Die Fräulein sah ein wenig finster aus, und wünschte ihr

nicht einmal gute Nacht. — „Ha ha!“ — dachte ich — „Hier ist was vorgefallen. — Wenn's dazu kommt, ist sie wohl gar jaloux!“

Siebzehntes Capitel.

Du!

„Du!“ — sagte sie, als wir in das Zimmer traten — „Nimm dich vor dem Manne in Acht — Er schlägt dir Arme und Beine entzwey!“

Ich. „Was denn, gnädiges Fräulein?“

Sie. „Thue er nur so! — Wir wissen es lange!“

Ich. „Die gnädige Fräulein denken wohl gar —?“

Sie. „Nicht wahr? Siehst du, wie's böse Gewissen aufwacht."

Ich. „Die gnädige Fräulein belieben zu spaßen! — Ich mache mir nicht so viel aus Gretchen."

Ob sie das gern hören wollte, ob sie mein Ton überzeugte — Sie schien mir zu glauben. — „Gewiß?" — sagte sie, und sah mich durchdringend an — „Ich wüßte auch eben nicht, was hübsch an ihr wäre! Aber warum bliebst du denn so lange?"

Ich. „Sie fing an von ihrem Manne zu sprechen."

Sie. „Nun was sagte sie denn?"

Ich. „Er läge oben, und schnarchte wie ein Pferd."

Sie. „So? Und das mag ihr vermuthlich nicht anstehen?"

Ich. „Der Gukuk auch, ich könnte es selbst nicht leiden."

Sie. „Warum hat sie ihn genommen! Der lange Dingericht ist mir mein Tage zuwider gewesen.“

Ich. „Ach Gott bewahre einen doch in allen Gnaden vor dem Heyrathen! Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Sie. „Wie's trifft! — Aber ein hübscher Mann ist doch auch eine schöne Sache!“

Ich. „Warum muß man denn aber just heyrathen? Kann man sich denn sonst nicht auch gut seyn?“

Sie. „Je freylich, aber es ist nur ein Unterschied!“

Achtzehntes Capitel.

Das Feuer!

Ich. „Die gnädige Fräulein halten zu Gnaden. Darf ich denn fragen, worin er besteht?“

„Siehst du, ich will dir's in zwey Worten sagen:“ — gab sie lachend zur Antwort — „Wenn man sich gut ist, da muß man Abends fortgehen, wenn man aber verheyrathet ist, da kann man auch die Nacht beysammen bleiben.“

„So?“ — erwiederte ich betreten — „Warum denn das?“

Sie. „Damit kein Feuer auskommt!“

Ich. „Wie soll denn Feuer auskommen?“

„Du bist ein dummer Junge!“ — sagte sie unwillig — „Du weißt gar nichts! Rede ich denn vom Küchenfeuer? — Aber wahrhaftig! — Kein Wort weiter! — Wenn's jemand mit anhörte. — Allons, wickle mich auf! — Du wirst's schon einmal begreifen!“

Ich wickelte sie auf, und sie schien wieder freundlich zu werden. — „Seit ein paar Tagen ist sie verdammt gewitzigt worden!“ — dachte ich — „Ja ja, wer Bücher liest! — O, es ist eine schöne Sache um die Lektüre! Wer nur halbweg ein Bischen Kopf hat, der kann es in kurzer Zeit entsetzlich weit bringen!“

„Also, damit kein Feuer auskommt. — Das ist doch kurios. — Freylich, wenn man so zusammen spricht — man hat der Beyspiele! — Aber dann darf man ja nur Spriz-

zen bey der Hand haben. — O auf die Gefahr hätte ich immer bey dem Junker bleiben mögen, und ich war ihm doch gewiß recht gut. — Feuer! — O wenn es weiter nichts ist! — Das kann man in einer Minute löschen."

„Aber wer weiß, von welchem Feuer sie spricht, ob es nicht gar das elektrische ist? — Der Junker sagte immer, daß das von Friktionen herkäme. — Sollten sich aber Verliebte an einander reiben? — Wie kann man sich aber an jemand reiben, dem man gut ist. — Der Henker mag wissen, was sie haben will!" —

Man sieht, wie scharfsinnig ich damals räsonnirt, und wie viel Anlage ich zu einem Fichtianer hatte. Ach ihr lieben Herren! Es kommt am Ende doch alles auf die Worte an — Und mancher ist ein Queerkopf, der ein großer Philosophus heißt.

Neunzehntes Capitel.

Der Herr Papa.

„Ich habe einen Einfall!" — sagte die Fräulein — „Wir wollen in den Garten gehen und Aepfel schütteln." — „Wie die gnädige Fräulein befehlen!" — gab ich zur Antwort — „Es werden doch wenigstens ein paar Hundert fallen."

Wir eilten in den Garten. Die Blätter der Bäume zitterten in der Abendröthe, und durch die Lüfte schwamm der thauigte Herbstgeruch. — „Hier!" — sagte die Fräulein, und blieb vor einem Baume stehen — „Das sind Jungferäpfel!"

Wir fingen an zu schütteln, und die Früchte fielen zu Dutzenden in das Gras. — „Jetzt dächte ich, hätten wir genug!“ — sagte ich, und fing an aufzulesen, als in dem Augenblicke eine Eidexe bey mir vorbey sprang. Erschrocken fuhr ich zurück, riß die Fräulein um, und stürzte mit ihr ins Gras.

Unsere Lage mußte sehr komisch seyn, denn die Fräulein fing an aus vollem Halse zu lachen. — „Wir liegen wie Adam und Eva in der Bilderbibel!“ — rief sie, und beugte sich herum, um mich zu küssen. Ich wollte mich aufrichten, und fiel zum zweyten Mal; sie wollte mir aufhelfen, und war zu schwach dazu; wir purzelten eins über das andere, und lachten beyde unmäßig, als wir auf einmal jemand husten hörten, und der gnädige Herr Papa in Lebensgröße vor uns stand.

Zwanzigstes Capitel.

Marsch!

„Was ist das?“ — sagte er äußerst finster — „Auguste, was machst du da?“

„Wir haben einen Purzelbaum gemacht, lieber Vater!“ — gab sie lachend zur Antwort.

„Dergleichen Purzelbäume sind sehr unanständig!“ — gab er noch ernsthafter zur Antwort. — „Marsch auf dein Zimmer!“

Sie kannte seinen Ton, wenn er böse war, stieß mich sanft an den Arm, brachte ihre Kleider in Ordnung, und folgte ihm. Ich

schlich langsam hinterdrein, und war äußerst unruhig.

Als wir in das Haus kamen, rief er seinen alten Bedienten, sagte ihm etwas ins Ohr, und nahm die Fräulein mit hinauf. Sogleich kam Caspar auf mich zu. — „Du sackermentischer Junge!“ — sagte er — „Was hast du für Streiche gemacht? — Marsch ins Hundeloch!“ — indem er ein kleines finsteres Kämmerchen aufschloß — „Es soll dir schon eingetränkt werden!“

Mit diesen Worten stieß er mich hinein, warf die Thüre zu, legte ein Schloß davor, und ging fluchend davon. — „Ach Gott!“ — rief ich außer mir, und sank weinend auf das Stroh hin.

Tausend traurige Ahndungen, tausend schmerzliche Empfindungen wachten nunmehr in meiner Seele auf. Ich wußte nicht, was

ich gethan haben sollte, aber ich mußte alles fürchten. — „Wenn du fort müßtest?“ — dachte ich, und meine Thränen flossen unaufhaltsam. Was sollte ich anfangen? Wohin sollte ich mich wenden? Was würde meine gute gnädige Frau dazu sagen? O, ich war in diesem Augenblicke so unglücklich, ich hätte sterben mögen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Abschied.

So war die Nacht vergangen, ich hatte nichts zu essen bekommen; aber jetzt erschien Caspar, und brachte mir ein Butterbrod. — „Marsch heraus!“ — sagte er ein wenig freundlicher — „Der Herr will dich ablohnen.“

Ich erschrak weniger, denn ich war mit dieser Idee vertrauter geworden. Dazu kam der Anblick des Butterbrodes, und diese Combination raubte ihr viel von ihrer Unannehmlichkeit. Es ist eine eigne Sache um das menschliche Herz; wir bestimmen uns alle durch Kleinigkeiten.

Als ich hinauf kam, fand ich den gnädigen Herrn vor seinem Bureau. — „Gustel!“ — sagte er — „Du mußt aus meinem Hause. — Die Fräulein macht sich zu gemein mit dir.“

Ich fiel ihm ins Wort, um mich zu entschuldigen. — „Stille! Stille!“ — fuhr er fort — „Ich mag nichts weiter hören, es ist gut.“ — „Ha ha!“ — dachte ich — „Sie hat wenigstens den Edelmuth gehabt, die Schuld auf sich zu nehmen.“

„Ich will dich indessen nicht unglücklich machen“ — sagte er weiter. — „Du bist ein ordentlicher Junge, und so will ich dir forthelfen. — Hier hast du dein Geld bis Weyhnachten, und noch vier Thaler obendrein. — Damit du aber wieder ins Brod kommst, will ich dir einen Brief an meine Nichte mitgeben. Sie wohnt in D —, und wenn es geht, wird sie dich behalten.“

Er gab mir alles in die Hand, schlug mich sanft auf die Schulter, und schob mich zur Thüre hinaus. Caspar hatte indessen mein Bündel gemacht, nahm mich bey der Hand, und führte mich die Treppe hinunter. — „Siehst du, Gustel!" — sagte er — Hätt' ich gewußt, was ich jetzt weiß, du hätt'st mir nicht die Nacht in dem kalten Loche stecken sollen. — Aber ich konnte, Gott straf mich! nicht anders. — Es ist ein Blitzmädchen! Gelte?"

Ich antwortete nichts, denn in dem Augenblicke sprang die alte Amme hinzu, und drückte mir ein Päckchen in die Hand. — „Hier" — sagte sie, und winkte mit den Augen — „hat er seine aufgehobenen Thaler wieder, und Gott behüt' ihn!"

Ich stand bereits an der Gartenthür, als mir das gute Gretchen nachgelaufen kam. — „Er geht fort!" — sagte sie — „Und

nimmt keinen Abschied von mir? — Da steck' er sich wenigstens die Speckwurst ein. — Adjeu, Herzensgustel! — Er geht mir recht nahe, er kann's glauben."

Ich war gerührt, und drückte ihr die Hand. — „Adieu, liebes Gretchen!" — gab ich zur Antwort — „Sie wird ja wohl einmal in die Stadt kommen, da will ich ihr alles erzählen."

Weinend wand sie sich aus meinen Armen, und in wenig Minuten war ich im Felde.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Ankunft.

Es war ein milder reizender Herbstmorgen, und ich vergaß allen meinen Kummer. Die Fräulein hatte mir noch drey Species geschickt. — „Nimm das zum Andenken!“ — stand dabey — „Ich werde dir ewig gut bleiben.“ — „Nein, gewiß!“ — sagte ich zu mir selbst — „Ich will mir nicht bange seyn lassen; es wird am Ende noch alles gut gehen.“

Ich hatte nie aufgehört, an meinen ersten Geliebten zu denken. Zwar kannte ich

die Unmöglichkeit, ihn jemals zu besitzen; aber es war so süß für mein Herz, ihn zu lieben.

Welcher Zufall hätte glücklicher seyn können? Ich kam wieder in die Stadt; ich hatte Hoffnung, die Fräulein zu sprechen; ich konnte Nachricht von ihm erhalten. — Ach Gott! ich konnte ihn vielleicht gar schon wiedersehen!

So ging ich leichten Schritts meine Straße fort, und stand in kurzem an dem Thore von D. — Mein Herz klopfte unwillkührlich, als ich wieder in das Getümmel trat, und ich glaubte, jeden Augenblick auf den Junker zu stoßen. Es war Mittag, ich hatte Hunger, ich konnte meinen Brief unmöglich in diesem Aufzuge abgeben.

Ich beschloß daher, in ein kleines Wirthshaus zu gehen, und vor allen Dingen ein wenig auszuruhen.

Zweytes Capitel.

Das ist bey uns.

Es schlug vier Uhr, meine kleine Toilette war vollendet, ich nahm meinen Brief in die Hand, und ging die Straße hinauf. Zum Unglück war die nähere Adresse vergessen; ich hatte schon einige Personen vergebens gefragt, als ich mich auf einmal beym Namen rufen hörte. Ich drehe mich herum, ich stehe gerade vor einer Hausthüre. — „Je Gustel-

chen!“ — Es war niemand anders, als Mamsell Jettchen.

„Nein um alles in der Welt!“ — hub sie an — „Mein Gott! wo haben Sie denn gesteckt? — Ich habe Sie in der ganzen Stadt gesucht! Nun das ist ja herrlich! Das ist prächtig! Das ist ganz scharmant! Bey wem sind Sie denn jetzt?“

Alles das ward in einem Athem gesagt. — „Bey Niemand!“ — gab ich ein wenig betrübt zur Antwort — „Ich komme eben von dem Ritterguthe, wo ich die Zeit gewesen bin, und da hat mir der gnädige Herr einen Brief mitgegeben, wo aber kein Haus drauf steht.“

„Laß doch sehen, lieber Junge!“ — erwiederte sie, und nahm mir den Brief aus

der Hand. — „Herr Jesus!“ — rief sie, und küßte mich — „Das ist bey uns! — Ja wahrhaftig, das ist bey uns! — Frau von B. — Ja, Ja! das ist bey uns! — O, das trifft sich ja scharmant!

„Wissen Sie's aber auch gewiß?“ — fragte ich ein wenig bedenklich.

Sie. „Ja, Ja! du kannst dich darauf verlassen! Ich bin schon ein halbes Jahr im Hause. Ach der gnädige Herr ist gar ein scharmanter Mann, so gut, so freygebig!“

Ich. „Und Sie? Was ist denn sie für eine Frau?“

Sie. „Gut, seelengut! Sie pimpelt nur ein Bischen zu viel, wie der gnädige Herr sagt. — Aber kommen Sie doch! Sie sollen sie gleich sprechen, ehe sie noch ausfährt.“

Drittes Capitel.

Ey! Ey!

„Das läßt sich gut an!“ — dachte ich — „Wie in aller Welt mag aber Mamsell Jettchen hieher gekommen seyn?“ — Indessen standen wir auf dem Vorsaale, und sie sprang in das Zimmer, mich anzumelden. Einige Augenblicke, die Thür flog auf, und ich trat herzhaft hinein.

Die gnädige Frau saß vor dem Flügel, und schien frappirt zu seyn. — „Ist er das?“ — sagte sie mit einer Stimme zu Jettchen, die mir bekannt vorkam. Ich ver-

beugte mich, gab ihr meinen Brief, und schlug die Augen nieder.

Sie las ihn, und ich sah sie verstohlen an. Ihre Gestalt, ihre Physiognomie — alles war mir bekannt, dennoch konnte ich mich nicht erinnern, sie je gesehen zu haben. Sie hatte geendigt, und fixirte mich noch einmal. — „Ich werde es überlegen, mein Kind!“ — sagte sie — „Wo hat er vorher gedient, ehe er zu meinem Onkel kam?“

„Bey dem Herrn Obristlieutenant von **“ — antwortete ich ein wenig verlegen.

„Und vorher?“ — fuhr sie forschend fort.

„Bey dem Cornet von **,“ — gab ich hastig zur Antwort.

In dem Augenblick schien sie plötzlich aufzuschrecken. Ihr Gesicht wechselte alle Far-

ben, sie forderte ihren Flacon, und stützte sich auf den Flügel, während mich Jettchen heimlich auf den Fuß trat.

„Gut!“ — fuhr sie nach einer Pause fort — „Er kann hier bleiben! Wende er sich nur an den Haushofmeister, ich will schon mit ihm sprechen.“

Sie schien Jettchen um etwas zu bitten, diese sprach mit dem Haushofmeister, und ich hatte Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn.

Viertes Capitel.

Neuigkeiten.

Es war Abend geworden, ich wollte ein wenig an die Thüre gehen, als mir Jettchen entgegen sprang, und mich in ihr Zimmerchen zog.

„Aber weißt du auch, Herzensjunge!“ — fuhr sie fort, indem sie mich küßte — „Weißt du auch, daß du recht groß gewachsen bist? — Und was du hübsch geworden bist!“

„Bin ich denn vorher häßlich gewesen?“ — fragte ich mit einiger Empfindlichkeit.

„Das nicht!" — gab sie zur Antwort — „Gott behüte! — Aber jetzt bist du doch noch tausendmal hübscher."

„Aber hören Sie doch, Mamsell Jettchen!" — fuhr ich fort — „Wie in aller Welt sind Sie denn in das Haus gekommen?"

„Das will ich dir sagen, Engelchen!" — erwiederte sie mit einer Liebkosung — „Der gnädige Herr hat mich hereingebracht."

„Also sind Sie wohl Kammerjungfer bey ihm?" — fragte ich, ohne an etwas Arges zu denken.

„Du loser Schelm!" — gab sie lachend zur Antwort — „Nun, nun! Ich habe dich doch lieber!"

„Geben Sie sich keine Mühe, mein Täubchen!“ — dachte ich bey mir selbst — „Wir kennen Sie.“ — Da sie indessen so viel zu gelten schien, so beschloß ich, sie beym Guten zu erhalten.

„Gewiß, liebe Mamsell Jettchen!“ — sagte ich mit verstellter Zärtlichkeit — „Ach Sie können mir's glauben, ich habe auch recht oft an Sie gedacht.“

„Siehst du, Goldjunge!“ — fuhr sie fort — „Ich kann den Herrn um den Finger wikkeln, und Sie muß, wie ich will. — Ich will es schon zu machen wissen, daß er dich in Protektion nehmen soll, laß du's nur gut seyn. — Aber wirst du mich auch recht lieb haben, du kleiner allerliebster Schelm?“

„Warum denn nicht, liebe Mamsell Jett-

chen!" — gab ich zur Antwort — „Sie meynen es ja so gut mit mir! Und ich habe ja niemanden anders lieb."

Sie drückte mich heftig an ihren Busen, und bedeckte mein Gesicht mit ihren Küssen. Aber mir war gerade so zu Muthe, als ob ich einschlafen wollte.

Fünftes Capitel.

Der Brief.

„Geschwinde, geschwinde zur gnädigen Frau!" — rief Jettchen am andern Morgen die Treppe herunter. Ich ließ alles liegen, und eilte in Hast hinauf.

Jettchen war im Vorsaale. — „Nimm dich zusammen, Herzensgustel!“ — sagte sie — „Sie will dir was auftragen.“ — In dem Augenblicke wurde geklingelt, und sie schob mich zur Thüre hinein.

Die gnädige Frau saß auf dem Sopha, und hielt einen Brief in der Hand. Sie sah mich starr aber gütig an, und schien zu erröthen. Ich machte eine tiefe Verbeugung, und blieb an der Thüre stehen.

„Guten Morgen!“ — sagte sie freundlich — „Ist er zufrieden, mein Kind?“

„Vollkommen, Ihro Gnaden!“ — gab ich zur Antwort — „Und ich will alles Mögliche thun, daß Ew. Gnaden es auch mit mir sind.“

„Das ist schön!“ — fuhr sie fort „Ich habe es gern, daß meine Leute mit Liebe die-

nen. — Wenn ihm etwas fehlt, so sag er's nur dem Haushofmeister. Mein Onkel hat ihm ein sehr gutes Zeugniß gegeben, ich interessire mich für ihn, August!"

Ich verbeugte mich, und sie schien gerührt zu seyn. — „Er weiß doch alle Straßen?" — fuhr sie fort. — Ich bejahte es. — „Die — Straße zum Beyspiel?" — „O ja!" — „Ich habe da einen Brief zu besorgen. Er ist mir zugeschickt worden. — Hier! — Er muß ihn aber ja in Acht nehmen, hört er, mein lieber August? Er muß ihn gleich in die Tasche stecken. — Und warte er auf Antwort!"

Ich nahm den Brief, steckte ihn in die Tasche, und sprang fort, ihn zu bestellen.

Sechstes Capitel.
Examen.

Ich wollte ihr eben Antwort bringen, als mir Jettchen auf der Treppe entgegen kam. — „Du! der gnädige Herr will dich sprechen!“ — sagte sie äußerst vergnügt. — „Gieb Achtung, der wird dir was geben.“ — Kaum hatte ich Zeit, mich zu besinnen, so stand ich in seinem Zimmer.

Es war eine lange hagere Figur, mit gelben eingefallenen Backen, und einer Glatze. Er hustete jeden Augenblick, und roch über und über nach Moschus. — „Sieh da, mein

Sohn!" — hub er an — „Komm einmal her, ich will dir etwas sagen."

„Wie der gnädige Herr befehlen!" — erwiederte ich mit äußerster Ehrerbietigkeit, und mit geheimen Abscheu.

„Bist du ein gescheuter Junge? Und willst du etwas verdienen?"

Ich erschrak unwillkührlich, dennoch faßte ich mich, und bejahte alles. — Die weibliche Neugierde behielt die Oberhand.

„So gieb Achtung, was ich dich fragen will. — Wo kommst du jetzt her?"

Ich wurde roth, aber mein weiblicher Scharfsinn sah ihn kommen, und ohne zu wissen, warum ich läugnen sollte, hielt ich es dennoch für besser. — „Von der Post, gnä-

diger Herr!" — erwiederte ich mit völliger Unbefangenheit.

„Was hast du auf der Post gemacht?" — fuhr er fort, indem er mich mit seinen grauen Basiliskenaugen durchstechen wollte.

Ich. „Ich habe einen Brief abgegeben, gnädiger Herr!"

Er. „Was für einen Brief?"

Ich. „Das weiß ich nicht."

Er stand auf, hustete, nahm eine Tabatiere heraus, und rückte näher zu mir.

Siebentes Capitel.

Fortsetzung.

„An wen war der Brief überschrieben?“ — fuhr er fort.

„Ich habe es wahrhaftig nicht gelesen, gnädiger Herr!“ gab ich mit Festigkeit zur Antwort.

Er. „Wo ging er hin?“

Ich. „Ich glaube nach L. —“

Er. „Nach L —? — Weißt du das gewiß?“

Ich. „Gewiß nicht, gnädiger Herr; aber ich denke, es war nach L. —“

Er. „Wie viel hast du Porto bezahlt?"

Ich. „Gar nichts, er ging unfrankirt."

Neue Pause, Husten, Aechzen, Tabaknehmen; endlich stand er auf. — „Höre August!" — sagte er — „Wenn du künftig wieder Briefe abzugeben hast, so bringe sie nur erst zu mir, und du sollst allemal einen Thaler dafür kriegen. — Ueberhaupt, wenn dich meine Frau wohin schickt, so komm zuerst zu mir, und sage mirs; meine Frau ist ein wenig verrückt, sie weiß zuweilen nicht, was sie thut. — Also wie ich dir gesagt habe! — Nun hier hast du einen Thaler im Voraus!"

„Der gnädige Herr sind allzugütig!" — erwiederte ich freundlich, nahm den Thaler, schlich herunter, und dachte nun nach, was ich thun sollte.

Achtes Capitel.

Der Schwur.

Bald darauf sahe ich Jettchen ausgehen, und eine Stunde nachher fuhr auch der Herr aus. — „Jetzt!“ — sagte ich zu mir selbst, und flog die Treppe hinauf, um der gnädigen Frau alles haarklein zu erzählen.

Sie erschrak einen Augenblick, aber meine Antworten beruhigten sie. — „Du hast deine Sachen vortrefflich gemacht!“ — sagte sie, und reichte mir die Hand, die ich küßte. — „Aber bringst du keine Antwort?“

„Der Herr will sich einfinden. — Weiter hat er nichts gesagt.“ — Indessen mochte es genug für sie seyn, denn sie schien äußerst heiter zu werden.

„August!“ — sagte sie — „Willst du mir immer so treu seyn?“

Ich gerieth ein wenig in Verlegenheit. — „Können Ihro Gnaden zweifeln?“ — erwiederte ich.

„Versprich es mir!“ — fuhr sie fort — „Schwöre es mir! — Du bist ein unverdorbenes Kind, du wirst deinen Schwur halten. — Sage: Ich schwöre es bey Gott, der über uns ist!“

Ihre Feyerlichkeit machte mich zittern. — Ich hatte nicht die Kraft, ihr meine Hand zu entziehen. — „Ich schwöre es bey

Gott, der über uns ist!" — sagte ich mit schwacher gebrochener Stimme, und sie hielt mir die beyden Finger empor.

„Jetzt bin ich beruhigt!" — sagte sie — „du wirst noch öfters Briefe dahin tragen. — Sey immer verschwiegen, sey immer treu, und ich will dich nie verlassen. — Er hat dir einen Thaler gegeben: armseliger Mensch! — Wirf ihn in die Armenbüchse. — Hier hast du zehn!" — Sie drückte mir zwey Louisd'or in die Hand, sah mich noch einmal an, und verschwand ins Nebenzimmer.

Neuntes Capitel.

Der Antrag.

„Weißt du denn, warum dich der Herr so ausfragte?“ — sagte Jettchen, als wir den Abend allein beysammen waren.

Ich. „Nein, Mamsell Jettchen! Warum denn?“

Sie. „Je darum!“

Ich. „Sagen Sie mir's doch! Darf ich's denn nicht wissen?“

Sie. „Wenn du herkommst! — Hier an meine grüne Seite! Denn ich muß dir's ins Ohr sagen.“

Ich war neugierig genug, mich zu allem zu verstehen. — „Sie hat einen Galan,“ — sagte sie leise, und küßte mich.

„Das wäre!“ — gab ich mit verstellter Verwunderung zur Antwort — „Und das will der Herr gewiß nicht leiden?“

„Freylich! Er klagt mir's manchmal!“ — fuhr sie mit einer sehr wichtigen Mine fort — „In acht Tagen verreist er, und ich reise mit. — Ach, ich bliebe wohl gern bey meinem lieben Gustel: aber siehst du, Herzchen! 'S ist um der Zukunft willen. Der gnädige Herr hat gesagt, wenn ich mir einmal was Hübsches auslese, so giebt er mir ein Capitälchen.“

„So?“ — sagte ich mit einem ellenlangen Gesichte.

„Freylich! Denn er ist dir ganz entsetzlich reich. O du solltest nur sehen, da stehn dir die Dukaten und Louisd'or! — Ganze Kasten voll, ich lüge wahrhaftig nicht. — Und da wir nun einander so gut sind — Nicht wahr, Herzensgustel! — Ja, ja! Wir müssen noch ein Pärchen werden!" — indem sie mich heftig an sich drückte, und alle meine Sinnen, wenn ich deren gehabt hätte, in Flammen zu setzen suchte.

„Seht doch!" — dachte ich — „Da kann ich wohl noch gar zu einer Frau kommen." — „Ach bestes Jettchen!" — fuhr ich fort — „Wenn ich nur nicht so entsetzliches Bauchkneipen hätte! Sie glauben's gar nicht!"

Zehntes Capitel.

Der Umschlag.

„Bauchkneipen?“ — sagte sie, indem sie mich umarmte — „Armes Gustelchen! Komm her, lieber Junge, ich will dich streichen! — Oder warte, einen warmen Umschlag! — Ja, ja! Geschwinde, geschwinde! Ich will dir gleich eine Serviette wärmen!“

Gesagt, gethan. Noch ehe ich ihr geantwortet hatte, stand sie schon vor mir. — „Nun?“ — fuhr sie halb lachend, halb mitleidig fort — „Soll ich dich denn nicht kuriren? — Komm her, mein Engelchen!“ —

indem sie anfing, meine Weste aufzumachen — „Das wird dir wohlthun.“

Ich hätte mögen davon laufen. — „Verdammt wäre der Umschlag!“ — dachte ich — „Hab ich doch gelogen!“ — Sie kniete jetzt vor mir nieder, ihre Finger bebten leis an meinem Körper vorüber, ich fühlte, daß sie immer dreister, immer beherzter wurde. Ich wollte mich losreißen, und verlor selbst die Kraft dabey.

Es war ein sonderbares Wohlgefühl, das mein ganzes Wesen durchbebte. Alle meine Muskeln schienen sich ihrer Berührung entgegenzudrängen, und mein Herz klopfte in wollüstiger Beängstigung. Aber wenig Sekunden, und der Rausch verschwand, meine ganze Besinnung kehrte wieder, ich fühlte,

daß mich ein einziger Moment verrathen könnte, und riß mich herzhaft von ihr los.

Meine Bewegung war so heftig, daß Jettchen hinfiel. Sie faßte mich um das Knie, und ich sank unwillkührlich auf sie.

Eilftes Capitel.

I m m e r h i n!

„Nun werde ich Ihnen Schaden thun!“ — sagte ich treuherzig, denn ich lag gerade auf ihr.

„Immerhin!“ — erwiederte sie — „Wenn ich dich nur in meinen Armen habe.“ — Ihre Küsse wurden feuriger, sie drückte

mich heftig an ihren Busen, und ich fühlte mich in ihren Schooß verschlossen.

„Herzensgustel!“ — flüsterte sie leis und schmachtend, und ihre Lippen spalteten die meinigen. — „Soll ich in deinen Armen sterben, du grausames Kind?“ — Ich wußte nicht, was sie sagen wollte, aber ich fühlte, daß sie mich auf einem Punkte angriff, wo ich ihr keine Waffen entgegenstellen konnte. —

„Wer wird denn sterben?“ — gab ich naiv zur Antwort — „Machen Sie nur, daß wir wieder auf die Beine kommen.“ — Ich wollte mich aufraffen, aber sie hielt mich fest umschlossen, und ihre Liebkosungen wurden immer verrätherischer. — „Nein, Herr Jesus! — Mamsell Jettchen!“ — sagte ich — „Wenn jemand kommt?“ — „Wer soll denn

kommen?" — erwiederte sie leise — „Der Vorsaal ist ja zu!"

Aber in dem Augenblick stürmte es an der Klingel. — „Sehen Sie!" — rief ich. — „Sie wird aus dem Concerte kommen!" — fiel sie ein, und ich sprang fort, um einen Leuchter zu holen.

Zwölftes Capitel.

Das Landhaus.

„Halte dich parat, Gustel!" — sagte die gnädige Frau eines Vormittags — „Gleich nach dem Essen fahre ich aus." — Es schlug

zwey Uhr, sie stieg in den Wagen, und wir flogen in gestrecktem Gallop dahin.

„Hier!“ — rief sie endlich dem Kutscher zu, und wir hielten bey einem Landhause still. Sie gab mir einen Wink, ich hob sie aus dem Wagen, und folgte ihr. In dem Augenblick kam uns ein Herr entgegen. Ich erkannte ihn für den nämlichen, bey dem ich den Brief abgegeben hatte, und konnte mich nicht enthalten, im Stillen zu lächeln.

Sie gab ihm den Arm, und er führte sie die Treppe hinauf. — „Geh nicht von der Thüre!“ — rief sie mir zu — „Ich will nur die obern Zimmer besehen.“ — „Wie Ihro Gnaden befehlen!“ — gab ich zur Antwort, und sah ihr mit funkelnden Augen nach.

Er umarmte sie, und trug sie vollends die Treppen hinan; seine Küsse, seine Liebkosungen entgingen mir nicht. — „Was werden sie machen?“ — dachte ich, und meine Neugierde stieg mit jeder Minute.

Das ganze Haus schien leer zu seyn, keine Seele zu hören, noch zu sehen. Ich setzte mich auf die steinerne Bank vor der Thüre, und sahe den Springbrunn an, der im Hofe stand.

So verging eine halbe, eine ganze Stunde; die Zeit fing mir an lang zu werden, und meine Neugierde war aufs höchste gestiegen. — „Ich will doch hinaufschleichen“ — sagte ich bey mir selbst — „vielleicht kann ich horchen.“

Dreyzehntes Capitel.

Die Horcherin.

Ich schlich auf den Zähen fort, als ich in einem Zimmer ein kleines Geräusch zu hören glaubte. Es war ein sanftes Stöhnen, ein zärtliches Girren, das sich in leise Seufzer zu verlieren schien.

Mit klopfendem Herzen, mit zurückgehaltenem Athem kam ich nun näher, und bückte mich zu dem Schlüsselloche hinab. Was sahe ich? — Ach, ich wußte es selbst nicht. — Ich fühlte nur, daß ich erröthete, daß alle meine Nerven zitterten, daß ich kaum Kräfte

hatte, mich aufrecht zu erhalten, und daß sich meine Augen unwillkührlich schlossen.

Ich sahe den schönsten Mann von allen Fesseln der Gewänder befreyt, ich sahe die ganze Fülle, die ganze Kraft seiner Männlichkeit. Ich sahe einen Adonis liebkosend in den Armen einer Venus ruhen, und fühlte meine Wünsche zum erstenmale lauter werden.

Sie erwachte, um ihr glühendes Gesicht an seinem Busen zu verbergen, und ihre zärtlichen Namen schienen seinen Sieg zu feyern. — „O mein Adolph!" — seufzte sie — „O könnte ich dich ewig so in meinen Armen halten!"

Vierzehntes Capitel.

Guter Junge.

Kaum war ich herunter geschlichen, als ich sie ankommen hörte. Sie sprach mit Begeisterung, ihre Augen glänzten, ihr ganzes Gesicht schien von der Freude verklärt zu seyn. Noch einen Kuß, noch eine Umarmung, und sie flog nach dem Wagen.

„Gustel!“ — sagte sie mit einem freundlichen zutraulichen Blicke, als wir uns in vollem Gallope wieder der Stadt näherten — „Du wirst mir eine zweyte Probe von deiner Treue geben können.“ — Ich ver-

stand sie, und legte die Hand auf mein Herz. — „Guter Junge!“ — gab sie zur Antwort — „Du sollst nicht über meine Dankbarkeit klagen.“

Die Dämmrung brach an, von allen Seiten rollten Equipagen in die Stadt. Sie war so glücklich, daß sie immer vor sich lächelte. Ach, es mußten süße entzückende Erinnerungen in ihrer Seele vorübergehen; sie schien die ganze Welt mit Liebe zu umfassen.

Wir kamen an, und Jettchen sprang mir sogleich entgegen. — „Morgen reis' ich mit dem gnädigen Herrn zur Messe!“ — sagte sie — „Da will ich meinem Gustel was recht Schönes mitbringen.“

„Wenn Sie nur lieber selbst dort blieben!“ — dachte ich, denn alle meine Ge-

danken waren bey dem Junker. Ach, ich fühlte, daß mir diesen Abend ein ganz anderes Wesen, als Jettchen, fehlte, und daß ihre Liebkosungen mich nicht glücklich machen konnten.

Funfzehntes Capitel.

Das Häubchen.

Sie waren abgereist, und die gnädige Frau schien äußerst glücklich zu seyn. — „Gustel!“ — sagte sie eines Morgens, als ich ihr den Caffee brachte — „Ich habe einen Einfall gehabt! — Wir wollen eine Comödie spielen, und du sollst das Kammermädchen machen.“

„Ich? gnädige Frau?“ — gab ich halb freudig, halb verwundernd zur Antwort — „Aber ich bin ja kein Mädchen!“

„Kleine Einfalt! Du ziehst aber die Kleider dazu an; dein Gesicht paßt allerliebst dazu, und überdem habe ich mir einen Spaß vorgenommen.“

„Nun wie die gnädige Frau befehlen!“ — fuhr ich fort — „Wenn's nur nicht zu viel zu lernen giebt!“

Sie. „Ein halb Dutzend Seiten: und denn wird einem ja eingeholfen.“

Ich. „Wenn wollen denn die gnädige Frau Anstalt dazu machen?“

„Längstens in fünf, sechs Tagen!“ — erwiederte sie mit Lebhaftigkeit — „Das Theater haben wir schon. — Aber komm ein-

mal her!" — fuhr sie fort — „Laß doch einmal sehen, wie dir ein Häubchen steht!" — indem sie mir's aufsetzte.

Ich wurde über und über roth, als ich die Blonden über den Augen fühlte; aber sie stand lächelnd vor mir, und betrachtete mich mit Entzücken. — „Allerliebst!" — sagte sie — „Es wird zum Täuschen seyn! — Nun ich will dich schon instruiren! — Daß du mir ja den Spaß nicht verdirbst! — Es kommt auf eine Probe an! — Es ist da ein gewisser Herr — Ich will dir's schon noch weiter sagen!"

Sechszehntes Capitel.

Die Instruktion.

Ich habe vergessen, was es für ein Stück war, aber ich erinnere mich, daß ich eine äußerst naive Rolle hatte. Eine Dame hatte einen Liebhaber, und dieser verliebte sich in das Kammermädchen. Aber wie gesagt, ich habe von dem ganzen Stücke nur meine Rolle behalten.

Damit ich sie leichter lernen sollte, mußte ich sie nunmehr der gnädigen Frau täglich ein Paarmal vorlesen. Ich hatte Gefühl

und Phantasie, ich fand mich vortrefflich hinein, und lernte sie spielend.

„Sieh!“ — sagte sie — „Der gewisse Herr soll nicht wissen, wer du bist? Ich habe ihm gesagt, daß es meine Cousine wäre. — Es gilt eine Wette. — Du mußt deine Rolle den ganzen Abend spielen — auch wenn wir zu Tische gehen. — Ich habe meine Gründe dazu. — Verstehst du mich, August? Du mußt schlechterdings so thun, als ob du ein Mädchen wärest.“

„Das soll mir nicht schwer fallen!“ — dachte ich — „Und niemals werde ich natürlicher seyn.“

„Wenn er dir Schmeicheleyen sagt, so mußt du lächeln; wenn er dich etwa küssen will, so mußt du dich anfangs sträuben, und

so weiter. Kurz, du mußt dich benehmen, wie ein junges Mädchen von deinem Alter. Daher kannst du ihn auch manchmal mit dem Fächer schlagen, wenn es sich trifft."

— „Ha ha!" — dachte ich — „Sie scheint ein Bischen eifersüchtig zu seyn, und will ihn vermuthlich auf die Probe stellen." — „Nun ich will mein Möglichstes thun!" — gab ich zur Antwort — „Und Ihro Gnaden sollen gewiß Ehre mit mir einlegen."

Siebzehntes Capitel.
Der Rock.

Der Tag rückte heran. Wir sollten den Abend vorher noch eine Hauptprobe haben, und die andern zwey Herren und zwey Damen waren zum Soupee gebeten. — „Aber du mußt dich schon diesen Abend anziehen!“ — sagte die gnädige Frau — „Sonst ist alles verrathen!“ — Sie rufte hierauf das Garderobemädchen, von der ich bis jetzt noch keine Notitz genommen hatte, und befahl ihr, mir zu helfen.

Hannchen nahm mich darauf in ihr Zimmer, und fing an, meinen ganzen Staat auf den Stühlen auszubreiten. — „Nun, Monsieur Gustel!“ — sagte sie freundlich — „Erst den Rock!“ — „Aber mein Gott!“ — fiel ich ängstlich ein — „Die Beinkleider muß ich doch anbehalten?“

„Ja, ja doch, ja!“ — gab sie lachend zur Antwort — „Wer hat denn gesagt, daß Sie sie ausziehen sollen? — Ich wüßte nicht, ich liefe den Augenblick fort. — Aber andere Schuh und Strümpfe müssen Sie wahrhaftig anziehen! — Nun geschwinde den Rock, Mademoiselle!“ — fuhr sie schäkernd fort, und warf mir ihn über den Kopf. — „Es ist mir so ungewohnt!“ — sagte ich — „Es

wird mir vorkommen, als ob ich nackend ginge.“

„Sehn Sie einmal an!“ — sagte sie — „Wie er sitzt! — Wahrhaftig, Sie sind so stark, als unser eins. Ja freylich, solche schöne Leute!“ — indem sie mich mit ihren kleinen grauen Augen von der Seite ansahe — „Da müssen sich die armen Mädchen verstecken!“

„Gehn Sie doch!“ — sagte ich — „Sie wollen mich nur zum Besten haben! Ich wüßte nicht, was Schönes an mir wäre!“

Achtzehntes Capitel.
Das Korsettchen.

Indessen fing mir an, ein wenig angst zu werden, ich mußte Rock und Weste ausziehen, und mein Busen schien mir in diesem Augenblicke gewaltig rebellisch zu werden. — „Nein, wahrhaftig!“ — sagte ich — „Thun Sie mir den Gefallen, und stellen Sie sich ans Fenster: ich will das Korsettchen selbst anziehen. Aber geben Sie mir erst die Baumwolle her, damit es nicht so leer aussieht.“

„Nun

„Nun wie Sie wollen!“ — sagte sie ein wenig verwundert — „Sie denken wohl gar, ich will Sie kützeln?“

„Das nicht!“ — gab ich zur Antwort — „Aber ich schäme mich, ich bin so rauh auf der Brust, wie ein Esau.“

Indessen zog ich das Korsettchen an, that das Halstuch um, und brachte alles in gehörige Ordnung. Es mußte ja wohl passen, ich hatte es ja ehedem gekonnt! — „Sehn Sie einmal an!“ — sagte Hannchen — „Nun Sie müssen schon manches Mädchen angezogen haben, weil Sie so gut Bescheid wissen.“

„Das ist ja keine Kunst!“ — gab ich zur Antwort, und besah mich wohlgefällig im Spiegel.

„Sie sind schön genug!“ — fuhr sie fort — „Ich wollte nur, daß ich so aussähe! — Ach, Monsieur Gustel, es geht doch nichts über eine schöne Gestalt! — Ach, ich bin auch nicht immer so gewesen, aber die gottlosen Pocken! — Und meine selige Mutter — Daß's Gott erbarm! Tag und Nacht haben sie mich kratzen lassen!“

„Aber die Strümpfe?“ — sagte ich — „Haben Sie denn ein Paar Modeschuhe?“

„Die gnädige Frau hat ja expres ein Paar machen lassen!“ — gab sie zur Antwort.

Neunzehntes Capitel.

Die Strümpfe.

„Warten Sie, ich will sie Ihnen anziehen!“ — fuhr sie fort, indem sie vor mir niederkniete, und meinen Fuß auf ihren Schooß nahm.

„Was Sie für eine allerliebste Wade haben!“ — sagte sie, und streichelte mich — „Ich möchte sie gleich aufessen! — Und alles so weiß, wie ein Alabaster!“

„Gehn Sie nur!“ — sagte ich — „Sie sind ein loses Hannchen! Sie kohlen einen nur!“

„Pfuy, Monsieur Gustel!“ — gab sie zur Antwort — „Wie können Sie so was von mir denken?“ — und ihre Lippen ruhten auf meinem Knie. — „Ich bin Ihnen gewiß recht gut! Ich wollte mein Leben für Sie lassen!“

„Was ein Bischen weiße Haut macht!“ — dachte ich mit einer Philosophie, die mich bey dem Junker unzähligemal verlassen hatte. — „Nun so lassen Sie uns nun den andern auch anziehen!“ — fuhr ich fort — „Es ist schon spät, und ich muß meine Rolle noch einmal überlesen.“

Sie faßte sich kürzer, und ich war in wenig Minuten fertig. — „Aber die Frisur!“ — fuhr sie fort — „Gotts tausend, die hätten wir bald vergessen! — Kommen Sie ge-

schwind her! Da hängen Sie meine Schürze um. Ich will Ihnen einen Chignon machen."

Sie fing an zu frisiren, indem sie mir von Zeit zu Zeit den Nacken küßte. — „Du lieber Gott!" — dachte ich — „So gehts einem nun! Wenn es der Junker wäre, ich machte es noch zehnmal ärger!"

Indessen schlug es fünf Uhr, die kleine Gesellschaft war beysammen, und die gnädige Frau schickte hinter, um die Cousine Minchen holen zu lassen.

Zwanzigstes Capitel.
Der Ring.

Ich trat in den Saal; die gnädige Frau empfing mich mit offenen Armen. — „Komm, mein Kind!“ — sagte sie — „Nur nicht blöde! — Es ist ja nur eine Probe.“ — Ich verbeugte mich, und hörte, daß mich alle Anwesenden lobten.

„Allerliebst!“ — fuhr die gnädige Frau fort, als wir in das Nebenzimmer gingen, um noch einiges an meinem Putze zu verändern. — „Man sollte schwören, du wärst ein Mädchen, so steht dir alles. — Nun,

laß sie nur hübsch dabey, hörst du! Besonders den langen Herrn. — Und wie ich dir gestern gesagt habe!"

Indessen ergriff sie meine Hand. Ich hatte zufälligerweise den Ring angesteckt, den ich einmal auf der Maskerade bekommen hatte *), und sie ward ihn gewahr. — „Was hast du denn da für einen artigen Ring?" — fragte sie mit einiger Verwunderung.

„Ich habe ihn einmal geschenkt bekommen" — gab ich gleichgültig zur Antwort.

„Vermuthlich von deiner Braut?" — fuhr sie lachend fort — „Laß doch einmal sehen!"

„Nein, gnädige Frau!" — erwiederte ich, indem ich ihn abzog — „Ich habe ihn einmal auf einer Maskerade bekommen!"

*) Siehe das erste Bändchen S. 210.

Den Ring fallen lassen, zurückfahren, unbeweglich bleiben — alles geschah bey ihr in einem Augenblicke. — „So hatte ich doch Recht!“ — rief sie außer sich, und ergriff meine Hand mit Lebhaftigkeit.

„Was ist Ihnen, meine beste gnädige Frau?“ — fragte ich mit Antheil, aber sie schloß mich fest in ihre Arme, und drückte mein Gesicht an ihren Busen.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

XX (1-3) III.86
VII.86
V.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August, 1771-1829

Hannchens Hin- und Herzüge nebst der Geschichte dreyer Hochzeitsnächte

Bd.: 2

Leipzig 1807

Rem.I 8-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780183-5